Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

38. Jahrg. | Scottdale, Pa., 26. Mai, 1915. | No. 21.

Der Mensch denkt, aber Gott lenkt.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein!

Wie wohl ist mir, o süßes Leben,
Wenn mich dein Gnadenlicht bescheint,
Wenn ich dein seliges Vergeben
Im Herzen fühl, o Seelenfreund,
Wenn du mich tränkst mit deinem Frieden
Und ich, von aller Welt geschieden,
Mich legen darf in deinen Schoß —.
Dann weiß ich nichts von Erdgetümmel,
Ich hab' hienieden schon den Himmel,
Mein Glück ist überschwänglich groß.

Doch aber ach, die alte Schlange —
Sie gönnt mir diese Freude nicht.
Sie lechzt danach, wie sie mich fange
Und lösche meines Glaubens Licht —,
Von deiner Brust will sie mich reißen,
Mir nehmen, was dein Mund verheißen
Und trennen, Jesu, mich und dich;
Ja, wie sie Eva einst belogen
Und um das Paradies betrogen,
So will sie auch verführen mich.

Den Tod hat Satan mir geschworen
Und zielt beständig auf mein Herz;
Drum hilf, Herr! sonst bin ich verloren,
Hilf mir durch deinen Tod und Schmerz!
Ach bleibe du mir stets zur Seite
Und sei mein Schirm und Schild im Streite
Und meine Burg und gute Wehr;
Bin ich von deinem Arm umschlungen,
Von deiner Liebeskraft durchdrungen,
So fürcht ich nicht des Teufels Heer.

Mit dir will ich durch Feuersgluten
Getrost und ohne Zittern gehn,
An deiner Hand den Trübsalsfluten
Mit heitrer Stirn entgegensehn.
Du darfst ja nur ein Wörtlein sprechen,
So müssen sich die Wogen brechen
Und mir wohl gar für Mauern sein;
Die Flamme muß vor dir erbleichen
Und kann in dir mich nicht erreichen;
Denn du bist mein und ich bin dein.

Geist und Leben.

Im Evangelium Johannis werden mit Vorliebe die großen, weltbewegenden Gegensätze herausgestellt und in voller Schärfe gegeneinander gehalten: Gott und Welt, Christus und Satan, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Leben und Tod, Geist und Fleisch. Zwischen diesen Gegensätzen treiben wir mit Bewußtsein, vielfach auch ohne klares Bewußtsein hin und her. In der einen oder anderen Richtung entwickeln wir uns unter allerlei Schwankungen, bis endlich das Resultat unseres Lebens offenbar wird und die große Scheidung auch äußerlich ganz durchgeführt ist. Wer über diese Gegensätze ernstlich nachdenkt, bekommt über manches Erlebnis ungeahnte Klarheit und lernt auch scheinbar einfache Worte Jesu, deren Sinn doch gar nicht ohne weiteres auf der Hand liegt, in ihrer Tiefe und Fülle verstehen. In der Rede des Herrn vom Essen seines Fleisches und Trinken seines Blutes finden wir z. B. den Satz: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben" (Joh. 6, 63. Wollen wir uns deutlich machen, was das heißt, so gehen wir am besten von dem Gegensatz zwischen Geist und Fleisch aus, wie ihn der Herr Selbst unmittelbar vorher ausspricht. Da heißt es: „Der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze."

Der Fleischesleib kann von sich aus gar nichts tun ohne die Leitung durch den Geist. Wie geistige Gebundenheit auch den Leib lähmt und fesselt, daß er nicht mehr die einfachste und leichteste Arbeit verrichten kann, sehen wir in auffallender Weise bei Schwermütigen. Wenn der Leib noch so schön gestaltet und noch so fein gebildet ist, vermag er doch nichts ohne den Geist. Dieser gibt ihm die Fähigkeit, furchtlos Hindernisse zu überwinden, rüstig Lasten zu heben, unermüdlich Tätigkeit zu entfalten. Es ist auch ganz erstaunlich, was für große Leistungen Männer und Frauen von eiserner Willenskraft ihrer kränklichen und schwachen Leiblichkeit abgerungen haben. So hatte Paulus seinen Pfahl im Fleisch; Luther, Melanchthon, Calvin litten schwer unter den Schmerzen und Schwächen ihres Körpers — aber was für unvergängliche Werke, welche ungeheure Arbeit haben sie dennoch fertig gebracht! Das Fleisch war kein nütze, aber der Geist machte sie lebendig. Also der Geist ist das Starke und Wirksame an und in uns. Demnach will der Herr fürs erste sagen: Meine Worte sind voll Stärke und Wirkungskraft, sie setzen sich unmittelbar in belebende und stärkende Kräfte um, sie werden zu deutlichen Richtpunkten und festen Stützpunkten für das in Angst und Erregung zitternde Gemüt, zu einem Halt für das unruhig hin und her wogende Gedankengetriebe der Menschen. Trotz ihrer Schlichtheit und Einfachheit haben sie seit Jahrhunderten Segenswirkungen in unermeßlicher Zahl für einzelne Seelen wie für ganze Völker gebracht. In ihrer Kraft und Kraftwirkung stehen sie hoch erhaben über den vielen geistlosen, haltlosen, wertlosen Menschenworten, die oft so großartig einherfahren, mit dem Schimmer der Wissenschaftlichkeit und der neuesten Weisheit sich blähen, in Wahrheit aber hohl, leer, kraftlos sind und darum die Menschheit nicht reich, sondern nur arm machen können.

Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch aber ist kein nütze. Denn alles Fleisch ist wie das Gras und alle seine Herrlichkeit vergeht wie des Grases Blume. Dagegen der Geist stirbt und vergeht nicht, sondern lebt, wenn schon der Leib zerfallen ist. Sind Jesu Worte Geist, so sind sie zum andern unvergänglich und unzerstörbar. Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte vergehen nicht. Sie haben Ewigkeitscharakter. Sie zeugen von dem, was keine Zeit hervorbringen konnte und was darum auch der geschichtlichen Beurteilung nicht unterliegt. Sie suchen den Menschen in dem, wie er zu jeder Zeit und allerorten ist, nämlich in seinem Schuldbewußtsein, in seiner Friedlosigkeit, Ohnmacht, Sehnsucht nach Gott. Darum werden sie auch als Säulen der Wahrheit noch feststehen, wenn die Namen derer, die daran zu rütteln und dagegen Sturm zu laufen, versuchen, schon lange wie Rauch vergangen sind. In Jesu Worten findet sich eine unermeßliche Lebenskraft. Darum vermitteln sie auch uns das Leben, wie der Herr bezeugt: Wer Mein Wort halten wird der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Je mehr wir an Seinem Wort unsere Kraftquelle haben, aus Ihm unser Leben nehmen, desto mehr entgehen wir dem Herrschaftsgebiet des Todes. Wer reichlich Leben schöpft aus der Fülle der Worte Jesu, gelangt zur großen Todesüberwindung.

Das Fleisch stammt von der Erde, wenngleich der Menschenleib ein wunderbares Gebilde des Schöpfers ist. Dagegen der Geist ist ein Hauch aus Gott; um der Geistbegabung willen sind wir göttlichen Geschlechts und tragen wir etwas von Gottes Art an uns. Meine Worte sind Geist, das heißt darum drittens: Es sind nicht menschliche Einfälle, sondern Gottes Gedanken darin ausgesprochen, sie sind vollkommene Offenbarung des wahrhaftigen Gottes. Daraus ergibt sich von selbst alles andere Große und Rühmliche, was wir sonst noch an Jesu Worten hervorheben könnten. Petrus faßt es zusammen in dem Bekenntnis: „Du hast Worte des ewigen Lebens." Weil aber keiner etwas geben kann, was er nicht selbst ist und hat, folgern die Jünger aus dem gewaltigen Eindruck der Worte Jesu: „Du bist der Sohn des lebendigen Gottes" (Joh. 6, 69). Seine Worte sind Geist, weil Er selbst der Geist ist (2. Kor. 3, 17). Wenn wir aber mit aufrichtigem Herzen Seinen Worten des Lebens uns erschließen, so geht an uns das Wort Pauli in Erfüllung: „Es spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht, und wir werden verklärt in dasselbe

ren als vom Herrn, der der Geist ist" (2. Kor. 3, 18). Je fester wir in Jesu wurzeln, desto weniger wird auch unseren Worten der rechte Nachdruck, die Licht- und Salzkraft fehlen.

Zeige Deines Wortes Kraft
An uns armen Wesen,
Zeige, wie es neu uns schafft,
Kranke macht genesen!
Jesu, Dein allmächtig Wort
Fahr' in uns zu siegen fort,
Bis wir ganz genesen!

Chr. Bte.

„Hotels-Dieu,"

das heißt „Herbergen Gottes," nennt man in Frankreich wohl die Krankenhäuser und Hospitäler.

In der Tat ein feiner, tief aus der Wahrheit des Göttlichen Wortes geschöpfter Gedanke. Nennen doch auch wir in unserer tiefsinnigen deutschen Sprache Trübsale und Leiden wohl „Heimsuchungen", was im Grunde denselben Gedanken anzeigt und ausprägt, wenn wir es doch nur immer, wenn die Trübsal, die Heimsuchung da ist, recht bedenken wollten!

Aber allermeist ist das gerade Gegenteil der Fall. Wir sehen nur auf das Aeußere, aber das Innere, das Wahr- und Wesenhafte, bleibt uns verborgen. Weder den Ernst noch die Güte Gottes, der uns in der Heimsuchung tatsächlich heim suchen, in der Nacht und Not unserer Gottvergessenheit wirklich herbergen helfen und heilen möchte von unserem schlimmsten Schaden, erkennen wir. Die Hospitäler erscheinen den wenigsten als Herbergen Gottes, viel eher als Qual- und Marterstätten eines widrigen, feindseligen Geschickes, um nicht zu sagen des Teufels. Die Krankenstuben sind uns wie Gefängnisse, unsere Schmerzen und mancherlei Leiden nur wie ohne jede Ursache und darum ganz ungerechter Weise über uns verhängte Strafen.

„Da liege ich nun auf dem Rücken und kann mich nicht rühren," sagte mir unlängst ein Mann, der durch einen Automobilunfall plötzlich aus seiner reichen, aber irdische Ziele erstrebenden Berufstätigkeit herausgerissen worden. „Herr Pastor, Ihre gute Meinung in Ehren, Sie reden von Gottes Zulassung, ja von Seiner gnädigen Bewahrung, — nun ja, es hätte ja noch viel schlimmer ablaufen können. Aber doch, entschuldigen Sie meine Offenheit: Ich kann, wenn Gott wirklich Seine Hand im Spiel hat, keinen einzigen vernünftigen Grund sehen, warum Er mich, gerade mich, der ich für mein eben aufblühendes Geschäft und für die Meinen noch so ganz und gar unentbehrlich bin, hier wie einen Klotz auf den Rücken geworfen? Wie viel ich auch sinne, in der Hinsicht ist alles düstere Finsternis um mich her!"

Das Warum," erwiderte ich freundlich, seine krampfhaft geballte Rechte in meine Hände nehmend und sie leise ausglättend, „kann ich Ihnen auch wohl nicht in allen Stücken befriedigend beantworten, aber eine Antwort auf das „Wozu?" wüßte ich wohl."

„So? Nun da bin ich aber doch neugierig; bitte sprechen Sie ganz frei, es ist mir wirklich darum zu tun, einen, ja wäre es auch nur einen, vernünftigen Grund zu finden, um in meinen aufrührerischen Gedanken den Zusammenhang des Waltens einer gnädigen Vorsehung mit meinem bösen Unfall erkennen und einigermaßen rechtfertigen zu können."

„Gut," erwiderte ich, „Gott hat Sie auf den Rücken gelegt, wie Sie selbst sagen, gewiß zunächst, damit Sie einmal wieder recht nach oben blicken lernen. Sie verstehen, wie's gemeint? Das kann man ja am allerbesten, wenn man auf dem Rücken liegt.

„Dann weiter: Gott hat Sie aus dem Geräusch und der Unruhe Ihrer, Ihre ganze Zeit und Kraft in Anspruch nehmenden Tätigkeit heraus- und hier in die Stille des Krankenzimmers geführt, und wie der Heiland jenen Taubstummen weiland (Sie kennen doch die Geschichte noch?) sozusagen „Vor dem Volke besonders" genommen, damit Er Ihnen auch auf Ohr und Herz Seinen Finger lege und Sein Hephata spreche. Das heißt, er will, daß Sie auch wieder einmal recht auf Seine leise Stimme in Ihrem Herzen hören und achten sollen, die Ihnen eben jetzt zuruft: „Eins ist not!" und „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an seiner Seele!"

„Und dann zum dritten: Dunkel, sagen Sie, wäre es um Sie hinsichtlich der gnädigen Absichten, die Gott auch in Ihrem Unfall mit Ihnen haben könnte? — Wohlan, wenn's dunkel ist um uns, und mein't wegen sogar in uns, seh'n wir auch erst recht die Sterne an Gottes Himmel leuchten. Auch Gottes Wort, mein lieber junger Freund, ist ein solcher Himmel, aber erst in der Nacht unserer Trübsale und Leiden gehn uns die Sterne Seiner Verheißungen groß und herrlich auf. Sehn Sie, hier ist einer, der Ihnen jetzt gerade besonders helle leuchtet, er heißt: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen." Dieser Stern hat schon seit Jahrhunderten, Jahrtausenden seine Strahlen auf diese dunkle Erde in die Nacht und tausendfache Not der Menschenkinder gesandt, und — glauben Sie's, ich bin nämlich auch einer von denen, die's erfahren, — Alle die, seinem Licht folgend, das Steuer ihres Lebensschiffleins herumgelenkt, haben den Hafen, den Hafen des Friedens gefunden."

Als ich geendet und ihm, Abschied nehmend, noch einmal recht tief in die Augen sah, merkte ich, daß sie in Tränen schwammen, die er, als schäme er sich ihrer, mit der freigewordenen Rechten schnell wegzuwischen trachtete, indem er sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Pastor, ich bin so schwach!"

Da legte ich ihm leise die Hand aufs Haupt und sagte: „Gerade in unserer Schwachheit kann und will er seine herrliche Macht an uns beweisen. Sie brauchen sich Ihrer Tränen nicht zu schämen, die machen nur die Augen hell, daß wir in Seinem Lichte das Licht sehen."

Acht lange Wochen mußte er noch im Hospital liegen, dann wurde er ohne eine anfangs für nötig gehaltene Operation als völlig geheilt entlassen, und am ersten Sonntag darauf sah ich ihn mit Frau und Kindern in der Kirche, die er schon seit vielen Jahren nicht mehr besucht, weil, wie er früher immer sagte, er nie Zeit dazu finden konnte.

Als ich ihn bald darauf auch einmal Abends in seinem Hause aufsuchte, und wir von seiner langen, schweren und doch so gesegneten Hospitalzeit sprachen, wobei er auch besonders die gute Verpflegung, die er dort empfangen, dankbar hervorhob, erwähnte ich so beiläufig, was ich auch hier im Eingang gesagt, daß man in Frankreich die Hospitäler vielfach „Herbergen Gottes" nenne, und daß derselbe Gedanke auch in unserem schönen deutschen Wort „Heimsuchung" ausgedrückt sei. Da reichte er mir tiefbewegt die Hand und sagte: „Ja wahrlich, mir wenigstens ist das Hospital wirklich zu einer Herberge Gottes geworden, und ich hoffe, daß ich durch die Erfahrungen, die ich dort gemacht, den Weg zur Heimat nicht nur gefunden, sondern in Zukunft auch in Tat und Wahrheit gehen werde. Das ist, wenigstens mein ernster Wille und Vorsatz."

O, daß doch vielen, daß doch allen, die hinein müssen, unsere Hospitäler in diesem Sinne zu „Herbergen Gottes", alle Trübsale und Leiden zu „Heimsuchungen" wer-

den möchten, — dann, ja dann erst recht und ganz würden sie ihren Daseinszweck erfüllen. Ausgew.

Ein Freundesdienst.

Die nachfolgende Begebenheit hat ein in Detroit, Mich., lebender Herr, aufgezeichnet. Die Geschichte ist einfach, aber sehr lehrreich. Der Erzähler ist einer der beiden Hauptpersonen der Geschichte.

In der Stadt Detroit gab es zwei große Schuhfabriken; beide machten glänzende Geschäfte und jede besaß ihr besonderes Absatzgebiet, sodaß die beiden Häuser nebeneinander bestehen und florieren konnten, ohne daß die Chefs den geringsten Anlaß zur Eifersucht gehabt hätten. In enger Freundschaft waren sie seit Jahren verbunden und zudem Nachbarn; von jeher pflegten sie mit ihren Frauen nach der Abendmahlzeit zusammenzukommen und ein Stündchen gemütlich zu verplaudern. Der eine Fabrikant hieß Bory und der andere Cox. Bory war ein schlichter gläubiger Christ, der in ganz Detroit für einen solchen galt und sich allgemeiner Liebe und Achtung erfreute. Auch Cox, der berühmte Industrielle, war in weiten Kreisen geschätzt; er galt für brav und ehrbar und war wegen seiner Höflichkeit überall angesehen und beliebt. Man wußte es indes als ein offenes Geheimnis, daß er dem Christenglauben kalt, ja feindselig gegenüberstand.

Wieder war man eines Abends in Cox Hause beisammen gewesen und hatte sich lebhaft über interessante Dinge unterhalten. Beim Nachhauseweg sagte aber Bory zu seiner Gattin:

„Merkwürdig, heute abend war es mir bei meinem Freund nicht so wohl wie sonst; es gibt doch etwas, das mich von ihm trennt. Trotz unserer langen und engen Freundschaft empfinde ich etwas vor ihm wie — Furcht. Nie wage ich's mich mit ihm auf Fragen einzulassen, die meinem Herzen doch am nächsten stehen. Wir plaudern von Geschäften, von Politik, von Büchern, Reisen, Kunst und dergleichen, — niemals aber von den ernsten Fragen des Lebens. Ich habe das Gefühl, feige und mir selber untreu zu sein. Nie habe ich mit ihm von dem gesprochen, der doch mein Retter und bester Freund ist. Das beschämt mich; es muß anders werden."

Noch am gleichen Abend faßte Bory den Entschluß, nicht länger zu warten, sondern zu handeln. — Er schlief wenig in jener Nacht und war in Gedanken stets bei seinem Freund.

Schon am folgenden Morgen, es war ein unfreundlicher Regentag, machte er sich auf den Weg zu Cox's Hause; er mußte ihm sagen, was sein ganzes Herz erfüllte. Cox war allein in seinem Privatbureau. Erst zögerte Bory noch und wußte nicht recht, wie er beginnen solle.

„Cox, du weißt es, seit zwanzig Jahren schon kennen wir uns und sind gute Freunde. Nicht wahr, du gestattest mir, dir heute von einer wichtigen Sache zu reden, — wichtig für dich und für mich!"

„Aber gewiß, mein Lieber. Fang nur an! Wozu bittest du mich so feierlich um Erlaubnis?"

„Nun denn; es ist dir bekannt, Cox, daß ich ein Christ bin, ein überzeugter Christ und daß ich — in aller Schwachheit — dem nachzufolgen bestrebt bin, den ich zum Herrn meines Lebens erwählt habe, meinem Herrn und Meister, der zugleich mein treuester Freund ist, der mein Leben mit Frieden und Ewigkeitshoffnung erfüllt. Aber, — das weiß ich auch, — du kennst diesen herrlichen Herrn nicht. Weshalb weisest du ihn ab, wenn er an der Tür deines Herzens anklopft? Aeußerlich bist du ein lieber, ein gesegneter Mensch; weshalb willst du dir denn auf jenem einen Punkt nicht das volle Glück gönnen?"

Leise und in ernstem Ton hatte Bory gesprochen; jetzt sah er dem Freund voll und Liebreich ins Gesicht. Cox runzelte aber die Stirne, sein Gesicht nahm einen harten abweisenden Ausdruck an. Dann sprach er:

„Das also ist der Grund deines Besuchs! Bin ich denn ein Kind? Oft und viel habe ich über diese Dinge nachgedacht; jetzt habe ich meine eigenen, unerschütterlichen Lebensanschauungen. Tue mir das eine zu Liebe, Bory, schwatze was du willst, nur diese Dinge laß beiseite. Bitte! Das, was du „Religion" nennst, geht mich nichts an; ich ersuche dich, mir künftig niemals wieder von solchen Privatangelegenheiten zu sprechen!"

Bory schnitt diese Rede tief ins Herz. Er erwiderte aber nichts und sagte nur in freundlichem Ton: „Wenn ich dich mit meinen Worten sollte beleidigt haben, so tut es mir herzlich leid, mein Freund. Ich werde nicht mehr darauf zurückkommen."

Als er langsam und in tiefen Sinnen nach Hause ging, mußte er sich sagen: „Diesmal aber hast du eine Dummheit gemacht. Und doch war die Absicht gut und du warst gewiß, unter göttlicher Leitung gehandelt zu haben. Weshalb nur ist alles schief gegangen?"

Die alte Freundschaft der beiden Männer hatte in der Tat einen tiefen Riß erhalten; mit schwerem Herzen, fast mutlos blickte Bory in die Zukunft.

Wochen vergingen; die beiden Freunde sahen sich nicht wieder. Als sie endlich wieder wie einstmals zusammenkamen, schien doch ihr Freundschaftsbund schwer gestört; es war, als ob sie durch eine tiefe Kluft voneinander getrennt wären. So ging ein Jahr dahin, da erhielt Bory eines Tages ein Brieflein:

„Mein alter Freund!

Ich bin seit einiger Zeit unwohl. Komm zu mir, ich habe dir etwas zu sagen. In alter Herzlichkeit,

Cox."

Bory traf den Freund ernstlich krank auf seinem Lager. Erst redeten sie von den alten, längst vergangenen Tagen ihrer Freundschaft. Dann raffte sich Cox auf und sprach:

„Bory, ich muß dich um Verzeihung bitten und muß dir danken. Du bist der einzige Mensch, der jemals den Mut gehabt, mir von den Dingen der anderen Welt — der Ewigkeit — zu sprechen. Damals war ich wütend, ich zürnte dir, daß du leichtsinnig unserer Freundschaft ein Ende gemacht. Heute sehe ich meinen Irrtum ein und bitte dich herzlich um Verzeihung."

Bory ergriff die Hand seines Freundes und lange, ohne ein Wort zu sprechen, blickten sich die beiden Männer ins Auge. Beredter als Worte redeten ihre Blicke.

Dann begann Cox mit leiser Stimme:

„Bory, willst du mit mir beten? Ich selber kann's nicht; ich habe nie beten gelernt. Führe mich zu dem „treuen Freund", von welchem du mir an jenem Morgen in meinem Bureau gesprochen hast. Ich möchte diesen Freund auch gewinnen!"

Da beugte Bory seine Knie und richtete ein kurzes, herzliches Gebet zum Herrn empor, wie es ihm die Liebe zur Seele des Freundes auf die Lippen treten ließ.

Die Tage des Kranken waren gezählt. Als Bory seinem Freunde in dessen letzten Augenblicken Beistand leistete, sagte der Sterbende:

„Jetzt Bory, ist alles gut. Du hast mir, als ich noch blind war, das Licht von oben gezeigt. Vordem hatte ich es nie geschaut. Jetzt aber ist elles gut; alles — alles gut!"

Wenn Bory später von diesem Erlebnis erzählte, so pflegte er beizufügen: „Es ist eine Wahrheit: Niemals soll man sich scheuen, „eine Dummheit" zu sagen und nie darf man der Meinung sein, man könne mit seinem Zeugnis von Jesus „etwas verder-

ben." Später wird sich immer die Frucht zeigen. Wer seinen Freund „weise" machen will, soll sich nicht fürchten, wie ein „Narr" zu handeln. (Basler Volksbote.)

Der Wert eines Talers.

Um das Jahr 1797 machte Herr M., ein frommer Kirchenvorsteher, eine Reise von der Ostgrenze des Staates Vermont nach den westlichen Gegenden dieses Staates. Unterwegs, als er gerade in einem Walde war, sah er ein heftiges Gewitter von fern heranziehen. Er eilte daher vorwärts, bis er am äußersten Rande des Waldes eine kleine Hütte erreichte. Der Regen fing gerade an, sich in mächtigen Strömen zu ergießen, Er sprang vom Pferde, schnallte den Sattel ab und trat ohne weitere Umstände ins Haus. Ueberrascht, darin niemanden anzutreffen, als eine einzelne Frau mit einem kleinen Kinde, entschuldigte er sich wegen seines plötzlichen Erscheinens, und bat, sie möge sich nicht beunruhigen lassen und ihm nur gestatten, hier zu verziehen, bis der heftige Regen vorüber sei. Die Frau erwiderte, sie sei froh, daß jemand zu ihr gekommen sei, denn sie fürchte sich immer bei einem Gewitter. „Aber wie können sie sich denn vor einem Gewitter fürchten, liebe Frau?" entgegnete er, „Gottes Stimme spricht daraus, und die ihn lieben und sich seiner Fürsorge übergeben, haben keine Gefahr zu besorgen." Er unterhielt sich noch eine Weile mit der Frau, und vernahm hieraus, daß sie nie zur Kirche ging und in Sachen der Religion ganz unwissend war.

Der Regen hatte jetzt aufgehört und der Himmel sich aufgeheitert. Der fromme Kirchenvorsteher schickte sich daher zum Aufbruche an. Indem er der Frau dankte für ihre gastliche Aufnahme, sagte er zugleich, es sei sein herzliches Verlangen, daß sie doch das Heil ihrer Seele suchen möchte. Dringend bat er sie, täglich in ihrer Bibel zu lesen und wohl darauf zu merken, als auf „ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort." Allein sie gestand ihm mit Tränen in den Augen, daß sie keine Bibel habe. Sie war nie im Stande gewesen, sich eine zu kaufen. „Könnten sie denn darin lesen, wenn sie eine hätten?" „O ja, und mit Freuden wollte ich das tun." „Arme Frau!" sagte er, „wie leid tut es mir, daß sie hieran Mangel leiden, und ich dem nicht abhelfen kann, leben Sie wohl!"

Er nahm seinen Sattel und ging zu seinem Pferde. Während er aber sich fertig machte, die Reise fortzusetzen, fing er an nachzusinnen. „Diese Frau", dachte er, „hat eine Bibel höchst nötig; und wie gern wollte ich ihr eine geben, wenn ich sie nur hätte! Und Geld! um dafür eine Bibel zu kaufen, kann ich nicht missen, ich habe nicht mehr bei mir, als eben hinreicht, um die Reisekosten nach Haus zu bestreiten. Ich muß fort, aber wenn ich diese Frau ohne Mittel lasse, sich das Wort Gottes anzuschaffen, so geht sie vielleicht verloren aus Mangel an Erkenntnis. Was soll ich tun?" Eine innere Stimme lispelte: „Wer sich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm seine Guttat vergelten." „Laß dein Brot übers Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit." Sein Herz antwortete: „Ich will mich auf den Herrn verlassen!" Er nahm also einen Taler aus seinem Geldbeutel, ging wieder zurück und bat die Frau, das Geld anzunehmen und sich so bald wie möglich eine Bibel dafür anzuschaffen. Das versprach sie, mit der Bemerkung, sie wisse, wo eine zu bekommen sei.

Er verabschiedete sich nun abermals und begab sich auf den Weg. Es gab damals an jener Straße nur wenige Wirtshäuser. Daher bat er in einem Privathause, das er gerade erreichte, als die Nacht ihn überfiel, um Aufnahme. Er hatte noch etwas kleines Geld in seiner Tasche. Da er aber noch zwei Tagereisen vor sich hatte, so beschloß er, sich zum Abendessen mit etwas kalter Küche, was er zufällig noch bei sich hatte zu begnügen. Als jedoch die Familie sich zum Abendtisch sammelte, lud ihn der Hausherr herzlich ein, an ihrem Mahle Teil zu nehmen, und nicht nur das, sondern auch zuvor mit ihnen Gottes Segen zu flehen. Er sah alsbald, daß er sich unter gläubigen Seelen befand, mit denen er frei und vertraulich von göttlichen Dingen reden konnte. Der Hauswirt nebst seiner Familie hörte seinen Reden mit sichtbarer Freude bis zu später Stunde zu. Es war eine wahre Erquickung für ihre dürstenden Seelen. Am folgenden Morgen zog Herr M. weiter. Er bot Zahlung an, allein der Hausherr wollte sie nicht annehmen.

In ähnlicher Weise ging's fort auf dem ganzen Wege. Er kehrte ein, so oft er es bedurfte ;und überall, wo er einkehrte, suchte er die Leute für die Gottseligkeit zu gewinnen. Ueberall wollte er, wie jeder andere Reisende, für die Bewirtung zahlen, allein niemand wollte sein Geld annehmen. Und doch konnte niemand anders denken, als daß er mit Geld reichlich versehen wäre. Wie soll ich das erklären? dachte er; nie zuvor bin ich auf Reisen so behandelt worden. Da fiel ihm der Taler ein, welchen er der armen Frau geschenkt hatte, und nun wurde es ihm klar, daß wirklich der Herr ihm diese Guttat vergolten habe. Ja, es ist gut, dem Herrn leihen! Am zweiten Tage, nachdem er die Waldhütte verlassen, kam er wieder wohlbehalten zu Hause an, und hatte noch Geld übrig, den Dürftigen davon zu geben; denn nirgends hatte er Kosten gehabt.

Etwa anderthalb Jahre nachher sprach eines Tages bei Herrn M. ein Fremder vor, und bat um etwas zu essen. Im Laufe der Unterhaltung bemerkte er, daß er an der anderen Seite des Gebirges, in der Nähe des Connecticut Flusses wohne. Herr M. erkundigte sich nach einigen Bekannten, die er dort hatte, und freute sich, als der Fremde ihm Auskunft über ihr Ergehen geben konnte. Er fragte dann, ob in dortiger Gegend wahres Christentum zu finden wäre. „Nicht viel," gab der Fremde zur Antwort; „Jedoch in einer Gegend, in der ich ebenfalls gut bekannt bin, etwa 20 bis 30 Meilen vom Flusse entfernt hat eine mächtige Erweckung stattgefunden. Die Anregung dazu war besonders merkwürdig. Die erste Person, die erweckt wurde und zur Umkehr kam, war eine arme Frau, die sehr abgelegen wohnt. Bei ihrer Aufnahme in den Bund der Kirche erzählte sie, einige Zeit vorher habe ein Fremder bei einem Gewitter ein Obdach in ihrem Hause gesucht u. mit ihr so eindringlich geredet, daß sie durch seine Worte um ihr Seelenheil ernstlich bekümmert geworden sei. Dem Manne, sagte sie habe es sehr leid getan, als er erfahren, daß sie keine Bibel besitze. Nachdem er schon das Haus verlassen, um seinen Weg fortzusetzen, sei er noch wieder zurückgekehrt, und habe ihr einen Taler gegeben, um dafür eine Bibel zu kaufen, mit dem Beisatze: sie möge sie doch recht bald sich anschaffen und fleißig darin lesen. Sie habe es getan, und die Bibel sei das Mittel geworden, um sie aus der Finsternis zum Lichte, aus einem Zustande der Unwissenheit der Sünde zur Lust an der Wahrheit und den Wegen Gottes zu führen. Den Namen dieses frommen Mannes, oder woher er sei, wußte sie nicht. Aber sie glaubte sicherlich, daß der Herr ihn gesandt habe. Ueber diese Erzählung, wie über die große Veränderung, die mit der Frau augenscheinlich vorgegangen war, erstaunten ihre Nachbarn nicht wenig. Die Güte, Weisheit und Macht Gottes, die sich in dieser merkwürdigen Fügung seiner Vorsehung deutlich gezeigt hatte, leitete sie zu ernstem Nachdenken. Es fiel ihnen aufs Herz, daß es ihnen auch Not täte ihrer Bibel mehr

Aufmerksamkeit zuzuwenden als bisher. Hierdurch wurden sie aus ihrer bisherigen Gleichgültigkeit erweckt zu einer tiefen Bekümmernis um das Heil ihrer Seelen. Nicht weniger als dreißig bis vierzig sind seitdem bekehrt worden, von denen man hoffen darf, daß sie wahre Jünger Christi geworden sind; sie freuen sich jetzt Gottes, ihres Heilandes.

Der Kirchenvorsteher, der dieser einfachen Erzählung mit einem, vor Staunen, Dankbarkeit und Freude immer mehr aufwallenden Herzen zugehört hatte, konnte sich endlich nicht mehr halten. Seine Hände und Augen gen Himmel erhebend, rief er aus: „Mein Gott, Du hast mir reichlich vergolten!" — Fröhliche Botschafter.

Sorget nicht für den andern Morgen!

Erfahren wir es nicht, wie wahr diese Worte unseres Herrn sind? Wo sind die Leute, die mit der wenigsten Angst und Unruhe die meiste Arbeit bewältigen? Sind es die Sorgenkinder, die, deren Einbildungskraft ihnen allerlei mögliche und unmögliche Unfälle vor Augen stellt, die fortwährend ängstlich fragen: wenn nun dieses oder jenes geschähe? wie werde ich durch dieses oder jenes Ungemach hindurchkommen? Weit gefehlt! Laßt uns nicht in Träumen und nichtigen Aengsten für den andern Morgen die Kraft verschwenden, die Gott uns nur für den heutigen Tag gegeben hat! Das Heute hat seine vollständige Last an Kummer und Not. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe — aber auch seine Freude. Der heutige Tag, sowie der morgende können sehr anders enden, als wir gehofft, aber auch anders als wir gefürchtet. Wollen nicht zu weit in der Ferne schauen! Beschäftige dich nicht mit den Rätseln der Zukunft — es ist dir gut, daß sie dir verschleiert ist —, sondern stille deine Seele und lege sie zu des Herrn Füßen wie ein Kind, zufrieden mit dem, was der Tag bringt, sicher, daß der Meister dort oben weiß, wie es recht ist! Wir brauchen nichts zu wissen, als daß wir ihm zu gehorchen haben und Schritt für Schritt folgen sollen.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, Cal., den 10. Mai 1915. Werte Leser der Rundschau! Indem hier manches Wichtige vorgefallen, will ich davon berichten. Im Juli 1911 feierten zwei von Geschw. P. T. Harms Töchtern Hochzeit. Schreiber dieses sagte den Brautpaaren damals, daß das Leben sehr unsicher sei, und erzählte, daß unsere liebe Schwägerin Neta Thiesen s. Z. auch froh in den Ehestand trat, und am ersten Jahrestage ihres Ehelebens lag sie im Sarge, und ihr lieber Mann, der jetzt auch schon längst verstorbene liebe Br. P. M. Warkentin, war fast untröstlich.

Der eine junge Ehemann, Br. Herm. Sudermann, wurde ungefähr zwei Jahre später operiert und starb daran. Er hinterließ seine liebe Tina und ein kl. Söhnchen. Die jüngste Frau dieser zwei Brautpaare wurde am 12. April 1915 von einem Sohne entbunden und starb am 17. April. Ihr lieber Mann, Br. Jakob S. Balzer, stand am Sarge seiner lieben Neta mit seinen zwei Kindlein.

Kurz vor ihrem Ende wünschte sie noch das Lied zu singen: „Weil ich Jesu Schäflein bin" u. s. w. Sie war stille und ergeben, obzwar sie große Schmerzen hatte. Sie ist froh und selig im Herrn entschlafen.

Die liebe Neta wurde 21 Jahre, 9 Monate und 26 Tage alt. Im Jahre 1907 wurde sie zu Gott bekehrt und im Jahre 1908 wurde sie auf ihren Glauben getauft und in die M. B. Gem. aufgenommen, wo sie auch bis an ihr Ende geblieben ist. Br. J. S. B. wohnt mit seinen Kindlein jetzt wieder bei seiner lieben Mutter — so als früher — und doch viel anders!

Unser Neffe W. W. Thiesen fühlte die Wahrheit des göttlichen Bibelworts: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Am 2. Mai wurden er und die junge Witwe Tina Sudermann, der Gemeinde als Brautleute vorgestellt und gestern am 9. Mai feierten sie Hochzeit. Dieselbe fand abends ½8 Uhr im Versammlungshause der M. B. Gem. in Reedley statt. Schreiber dieses machte bei der so wichtigen Handlung den Anfang und Br. Joh. Berg vollzog die Trauhandlung, nachdem er eine gediegene Hochzeitspredigt gehalten hatte. Willie wurde schon in seiner frühen Jugend zu Gott bekehrt. Doch dem Feind unsrer Seelen gelang es, ihn auf Abwege zu bringen. Doch durch die Erweckungsversammlungen in Dinuba wurde er vom Geiste Gottes wieder zurück geführt und mit seinen Eltern P. W. Thiesen zugleich in die M. B. Gem. aufgenommen — früher gehörten sie zur K. M. B. Gem. Hoffentlich werden sie miteinander ihre Straße jetzt fröhlich ziehen. Die liebe Tina bringt dem Willie einen ungefähr zwei Jahre alten Sohn mit in die Ehe aus ihrem ersten, kurzen Ehestande.

Die liebe Frau des Br. D. M. Enns hieselbst war längere Zeit leidend und am 6. Mai starb sie. Fast jedermann war von der Nachricht traurig überrascht. Sie hinterläßt ihren lieben Mann und sechs Kinderchen, die die liebe Mutter jetzt so nötig hatten als je zuvor. Wir haben im Osten oft das Lied gesungen: „The Lord knows best", zu Deutsch: „Der Herr weiß am besten." — Wenn es auch schwer ist, der Herr hat zugesagt zu helfen. Jesus hilft.

Sonntag, den 9. nachmittag war das Begräbnis. Br. Berg hielt die Leichenrede und Br. Johann Richert, früher Gotebo, Oklahoma, machte noch passende Bemerkungen in der englischen Sprache. Dann wurde die liebe Schwester unter großer Beteiligung zu Grabe geleitet. Sie ist 36 Jahre und 23 Tage alt geworden.

Als wir am 6. Mai zur Stadt fuhren, wollten wir auch den kranken l. Bruder Chr. Hodel besuchen. Der alte Pilger lag aber schon im Sterben. Ein paar Tage vorher wurde er vom Schlage getroffen — er war ganz gelähmt. Doch das Sterben ging langsam, und erst am nächsten Morgen 8 Uhr schlug seine Erlösungsstunde. Er ist ungefähr 77 Jahre alt geworden. Seine Kinder haben telegraphiert, daß sie zum Begräbnis kommen, und wird dasselbe jetzt erst Mittwoch, den 12. Mai, stattfinden. Möchte der gute Gott alle Hinterbliebenen reichlich trösten! Man kann das schnell sagen oder schreiben, doch erfahren ist ja oft recht schwer. — Der Chor sang bei den Festlichkeiten schöne passende Lieder.

Der alte Br. J. J. Sudermann liegt auch noch, und wechselt es zwar, doch ist es schwer, lange im Bett zu liegen. Ich erinnere mich gerade eines Predigers, der s. Z. in Nebraska sagte: „Ich habe Gott von meiner Jugend auf gebeten, ich möchte nicht lange krank liegen und auch nicht plötzlich sterben."

Aus verschiedenen Gegenden durften wir hier alte Bekannte begrüßen, gestern sogar Regehrs von Newton — sie ist Missionar H. R. Voths Tochter Frieda Als sie meine Wenigkeit nicht sogleich erkannten, erwähnten wir „Kronprinz Wilhelm", auf dem wir vor 6 Jahren den Ozean zusammen kreuzten, dann kannten wir uns.

H. P. Görtz, Mt. Lake, Minnesota, waren neulich auch ein bißchen hier. Von Oregon trafen wir einen Becker; sie ist Abr. Bösen Tochter, früher Rückenau. Von Meade, Kansas, waren Heinrich Löwens Jungens hier. Sie fuhren nach Stockton, um eine „Combined Harvester" Maschine

zu kaufen, solche, die anstatt Garben, gleich die zugenähten Säcke Weizen abwirft.

Die liebe Frau unsers gewesenen Nachbarn J. E. Graves liegt schon monatelang krank. Vor ungefähr zwei Monaten wurde sie in Fresno operiert, konnte aber nicht geholfen werden. Als an ihr Aufkommen gezweifelt wurde, wurden ihre Eltern Peter Funks, Idaho, benachrichtigt. Sie kamen sogleich her und haben ihre Tochter, so lange sie hier waren, treu bedient. Jetzt sind sie wieder daheim in Idaho.

Bei Geschw. N. E. Reimer fand am 29. April die Hochzeit ihrer Tochter Tina mit H. G. Nickel statt. Ich erinnere mich, daß ich seinerzeit berichtete, hier in California könne man vorher Vorkehrungen treffen, wie man draußen Festlichkeiten begehen könne, ohne vom Wetter gestört zu werden — doch diesmal war es anders. Schon regnete es, als wir hinfuhren; bald gab es Wind und es regnete sehr. Unter gedrängten Verhältnissen wurde die Trauhandlung von Br. Berg vollzogen, nachdem Schreiber dieses den Anfang gemacht, dann wurde das Mahl eingenommen, und jeder fuhr froh heim.

Eine Woche vorher hatten Reimers Sohn Nick und Liese Koop Hochzeit. Wünschen allen Gottes Segen.

Möchte der starke Gott doch bald die Herzen der Großen in Europa lenken, damit dem schrecklichen Blutvergießen und Zerstören gesteuert und der Krieg beendigt werde!

Mein alter Vater ist munter. Bei unsern Nachbarn Jakob Peters, bei meiner Schwester Franz Ens, sowie bei Gerh. Dürksens und Jakob Neufelds sind neulich kleine Bürger eingekehrt. Bei Jos. J. Wipf soll nächsten Sonntag die Hochzeit ihrer Tochter Susie mit Br. Franz Walter stattfinden.

Einen brüderlichen Gruß an den Editor und alle werten Leser!

M. B. Fast.

N. B. Mittwoch am 12. Mai fand das Begräbnis des alten Br. Hodel statt. Zwei Töchter und zwei Söhne waren aus der Ferne gekommen und saßen mit der lieben Mutter am Sarge. Br. John Richert machte den Anfang, Br. Berg hielt die Leichenrede und Pred. Krehbiel redete in der englischen Sprache. Alle drei faßten sich kurz und sprachen beherzigenswerte Worte. Im Regen fuhren wir zum Kirchhof. Das Andenken des Gerechten bleibt im Segen. Sie haben beinahe 49 Jahre im Ehestande gelebt. Sie hatten 14 Kinder, 39 Großkinder und ein Urgroßkind. M. B. F.

Colorado.

Kirk, Colorado, den 10. Mai 1915. Werter Freund Wiens! Da es schon eine geraume Zeit her ist seit ich an die Rundschau schrieb und ich jetzt gut Zeit habe, so nehme ich wieder die Feder zur Hand, denn ich lese so gern die Berichte von anderwärts, und andern geht es vielleicht ebenso, aber wenn keiner schreibt, dann kann der Editor uns ja auch nichts bringen. Ich las ja auch in der vorigen Nummer, daß der Editor meinte, nun werde wohl schon jeder seine Frühjahrsarbeit bestellt haben und dann von seinen Erfahrungen, die er während der Arbeitszeit gemacht, berichten. Hier haben die Leute es noch immer sehr drock damit, weil am Anfange solange nicht was zu schaffen ging, weil es immer so naß war. Es ist auch jetzt noch schön naß und alles kann jetzt schön wachsen. Der Weizen steht sehr gut. Wenn der l. Heiland es weiter vor Schaden bewahrt, kann es eine schöne Ernte geben.

Dann ist von hier noch zu berichten, daß der alte Eduard Sudermann, der auch ab und zu für die Rundschau geschrieben hat und den viele kennen, eine Zeitlang recht krank war. Er nahm auch sehr ab, daß wir alle dachten, es werde mit ihm zu Ende gehen; aber gestern hörte ich in der Andacht, daß er schon anfängt aufzustehen und schon an den Tisch kommt zum Essen. Er kann sehr schlecht sehen; auf einem Auge sieht er sozusagen nichts mehr. Wenn das so bleibt oder wenn es noch am Ende schlimmer werden sollte, wird er nicht mehr Berichte an die Rundschau schreiben. Weil er nicht lesen kann, hat er schon gemeint: Ach, wie ist der Tag doch so lang. Nun muß er von dem zehren, was er früher gelesen hat. Wenn es so kommt, dann ist es für solche alten Leute doch recht schwer bei allem, daß er bei seinen Kindern Bernhard Warkentins eine so gute Verpflegung hat, bei denen er ist.

Dann ist noch zu berichten, daß wir die Freude hatten, Br. Peter Wiens in unsrer Mitte zu haben, indem er dann sollte zwei Wochen unter uns sein und uns mit dem Worte Gotes dienen. Aber es wurde alles anders. Er kam Sonabend und war bloß Sonntag unter uns; Montag bekam er ein Telegramm, daß sein Vater gestorben sei, u. so fuhr er denn Montag gleich ab. Aber wir hoffen, daß er später doch noch wiederkommen wird und seine Arbeit unter uns tun. Aber so geht es manchmal anders, als man denkt, denn der Herr hat alles in seiner Macht und wie er es beschlossen hat, so wird es. Und wohl uns, wenn wir uns in die Führungen Gottes schicken, wenn wir es auch nicht immer verstehen. Mir hat es auch so gegangen, aber ich muß sagen: Der Herr hat alles wohl gemacht ,und er verläßt seine Kinder nicht, die auf ihn vertrauen.

Heute haben wir sehr schönes Wetter.

So seid noch alle von mir gegrüßt, denn ich habe viele Freunde und Bekannte, die dieses Blatt lesen. So verbleibe ich wie immer

Lena Braun.

Kansas.

Elbing, Kansas, den 12. Mai 1915. Werte Leser der Rundschau! Weil schon wieder eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich das letzte Mal für die Rundschau schrieb, so will ich wieder einmal ganz kurz von unserm Befinden berichten. Als wir das letztemal einen Bericht einsandten, waren wir bei Weatherford, Oklahoma, wo wir nachdem noch einige Abendstunden hielten und Hausbesuche machten. Später waren wir noch bei Korn, Cordell, Bessie, Thomas und Hinton, wo wir ebenfalls Abendstunden hielten und Hausbesuche machten. Von Hinton ging's auf der Motorcar nach Lokeba, von wo uns Onkel Martin Friesen abholte.

Wiewohl das Wetter ziemlich kühl und der Weg lang war, war es doch eine interessante Fahrt, denn der Weg in Caddo County ist wirklich wert, daß er gefahren wird. Bald fährt man durch tiefen Sand, bald über hohe, steile Berge, daß man beinahe fürchtet vornüber zu fallen. Ein ander Mal fährt man durch tiefe Schluchten und Wälder, an der einen Seite befindet sich ein tiefer Abgrund, an der andern sieht man hohes Steingebirge, so hoch, daß man am liebsten nicht hinauf schauen möchte. Dann sieht man doch Wunder, und wir haben uns oft besprochen, wie wunderbar doch der allmächtige Gott die Welt erschaffen hat.

Nachdem wir uns dort einige Tage aufgehalten hatten, fuhren wir nach Enid. Dort holte Br .Peter Regier uns ab. Am nächsten Abend wurde auch dort bei den Geschwistern eine reich besuchte Abendstunde gehalten. Dann ging's weiter bis Medford wo wir in der Gäde's Kirche einen Abend dienen durften. Am 1. April fuhren wir nach Inman, wo wir dann die Feiertage mit den Geschwistern verlebten. Wir sind dankbar für die gnädige Führung des Herrn.

Nachdem wir etwas genäht, denn es gibt viel zu nähen, wenn man sich fertig macht, in's Heidenland zu gehen, — und einige Tage Hausbesuche gemacht hatten machten wir uns wieder fertig zur Reise. Am 5. des Monats fuhren wir von Inman ab nach McPherson, besuchten einige Freunde und hielten Abendstunde. Am nächsten Tag fuhren wir wieder bis Lehigh. Es hat während unsers Dortseins schön geregnet. Am folgenden Sonntag waren wir in der Springfielder Kirche, wo wir mit Geschwister Franz V. Wiebe zusammentrafen, die in Rochester in der Schule gewesen und jetzt eben heimgekommen waren.

Nachdem wir uns dort etliche Tage hatten nützlich gemacht, nahmen wir am 11. wieder den Zug und fuhren nach Elbing, wo wir uns jetzt noch befinden. So der Herr will und wir leben, gedenken wir zum 16. d. M. in Hillsboro zu sein, wo wir dem Schulschluß in Tabor College beiwohnen wollen. Zu Pfingsten gedenken wir wieder bei Buhler zu sein. Unsere Adresse wird also „Buhler" bleiben, bis weiter berichtet. Im Sommer gedenken wir Nebraska, Dakota u. s. w. zu besuchen. Nun genug für diesmal. Uns eurer Fürbitte empfehlend, verbleiben wir eure Geschwister im Herrn.

F. E. und Agnes Hein.

Michigan.

Auburn, Michigan, den 10. Mai 1915. Gottes Segen zum Gruß dem Editor und allen Lesern der Rundschau. Die Einigkeit im Geist möge unter uns allen sein! Da ich ein wenig Muße habe, schreibe ich wieder, obzwar ich nicht weiß ob ich vielleicht den Lesern zu oft kommen mag; aber es wird wieder eine Zeit kommen, wo ich seltener schreiben werde.

Von mitte April hatten wir beinahe zu warmes Wetter, d. i. für diese Jahreszeit. In den Städten sollen sogar Fälle von Sonnenstich vorgekommen sein. Das Ungeziefer vermehrte sich auch massenhaft; die Blüten der Obstbäume waren gefüllt mit so viel Gewürm, und Mehltau bedeckte dick die sich kaum entfaltenden Blätter. Da, am 28. April trat anderes Wetter ein und blieb bis Ende des Monats. Der Himmel war bewölkt und ein leichter Regenschauer, der sehr dienlich war, brachte eine starke Abkühlung, daß die Heizöfen das Ihre tun mußten, der Erkältung vorzubeugen. Es wurde befürchtet, daß Nachtfröste eintreten und den gerade in voller Blüte stehenden Obstbäumen viel Schaden zufügen würden; aber sie blieben aus. Dem Ungeziefer hat die starke Abkühlung den Garaus gebracht. Die Bäume stehen in voller Pracht; noch kein Jahr, seit ich hier wohnhaft bin, kann ich mich erinnern, haben Wiesen und Getreidefelder um diese Jahreszeit sich so fräftig entfaltet gehabt. Wenn der gütige Gott ferner bewahrt vor Heimsuchungen, dann kann es eine reiche Ernte geben. Im Winter war viel Arbeitslosigkeit; jetzt, da es auf dem Lande viel zu tun gibt und es sich auch in den Städten zu regen beginnt, sind Arbeiter sehr gesucht.

John Kaweck.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 14. Mai 1915.

Ein spätes, aber selten schönes Frühjahr hat uns der liebe Gott in seiner Gnade in diesem Jahre geschenkt. Wer erfreut sich nicht an diesem wunderbaren Erwachen der Natur aus dem langen tiefen Winterschlaf, an dem frischen Grün der Bäume und ihrem kühlen Schatten, an den köstlichen Blumen, von deren Pracht schon unser lieber Heiland sagt, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eines.

In dieser schönen Zeit durften wir das gesegnete Himmelfahrtsfest feiern und an diesem Tage als Gastprediger den lieben Br. J. B. Epp von Meno, Oklahoma, hören. Da wir an diesem Tage in unsrer Stadtkirche keine Andacht hatten, fanden sich die lieben Geschwister aus der Stadt zahlreich bei dem schönen Wege und dem freundlich einladenden Frühjahrswetter in unsrer Landkirche ein.

Bezugnehmend auf dieses Fest, erklärte uns Rev. J. B. Epp in der Kraft des Geistes Gottes das Festevangelium durch verschiedene Spruchstellen der Briefe der Apostel, zeigte uns, wie ein Gotteswort das andere erklärt und ergänzt. Am Abend desselben Tages hat er dann noch auf dem Westende unserer Ansiedlung in der sogenannten „Kilpatrik" Kirche gepredigt, und am nächsten Sonntag Abend hoffen wir ihn in der Stadtkirche zu hören. Gottes Gnade und sein Segen geleite ihn und seine liebe Frau auch auf ihrer fernern Reise.

Nach der Andacht am Himmelfahrtstage fand die letzte Stellung unserer zehn diesjährigen Täuflinge statt. Wir durften von den je zwei Brüdern, welche den Wunsch und das Verlangen der jungen Leute, durch die heilige Taufe in die Gemeinde aufgenommen zu werden, der Gemeinde kundtun, ihre schönen Glaubenszeugnisse hören. Sie sind nun durch unsern lieben Aeltesten in den Glaubenslehren des Katechismus und Glaubensartikeln unterrichtet worden, und sollen dann, so Gott will, am Pfingfest getauft werden.

Wie wichtig ist es, unser mennonitisches, wehrloses Bekenntnis, welches so fest auf dem Worte Gottes, auf der Lehre des lieben Heilandes gegründet ist, zu wissen und zu beherzigen, sehen wir so recht klar in dieser Zeit des Abfalls vom Worte Gottes, von der Lehre unsers lieben Heilandes. Was ist unsern Mennoniten in Deutschland von unserm mennonitischen Glaubensbekenntnis geblieben! Es wurde den jungen Leuten nicht wichtig genug gemacht, darum haben sie es so leicht aufgegeben, und wieviele bereuen es jetzt in dieser Zeit!

Der Unterzeichnete erinnert sich noch oft daran, wieviel Anstrengungen in der alten Heimat gemacht wurden, unser wehrloses Glaubensbekenntnis zu erhalten, ehe wir uns zur Auswanderung entschlossen. Wie sich in dem Hause unsers verstorbenen Aeltesten Gerhard Penner, dem Vater unsers jetzigen Aeltesten, die Aeltesten und Prediger vieler unserer Landgemeinden versammelten, um eine Petition auszuarbeiten, damals an den König von Preußen, um unsere Gewissensfreiheit behalten zu dürfen. Wie wir Mennoniten, bei aller Liebe für unser angestammtes Herrscherhaus, für unsern König, für den wir treu beteten, uns an keinem Kriegsdienst, an keiner Rache, die der liebe Heiland verbietet, beteiligen konnten. Wie dann unser Aeltester mit andern Aeltesten zusammen nach Berlin reiste, um eine Audienz bei dem Könige zu erlangen. General-Feldmarschall Graf von Wrangel klopfte unsern Aeltesten auf die Schulter und sagte: „Bleibt bei dem Glauben eurer Väter, droben sehen wir uns wieder." Und ein anderer hoher Militärbeamter sagte: „Den größesten Feind haben Sie in Ihrer eigenen Kirche." Das waren diejenigen, welche freiwillig in den Militärdienst eintreten wollten, die Mischehen einführen und sich auch sonst der Welt gleich stellen.

Wohl Tausende danken mit uns in diesem Lande dem lieben Gott, der die Kraft gegeben hat zum Halten an dem Bekenntnis und zur Auswanderung.

Einen freundlichen Gruß an alle Leser von

Andreas Wiebe.

Die Seele muß zu ihrem Gott stehen, wie die Magnetnadel zu ihrem Pol. Bei jeder Abweichung muß sie zittern und beben.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 8. Mai 1915. Im 95. Psalm fordert uns der König David auf zu frohlocken und zu jauchzen dem Herrn, unserm Hort und Heil, und wenn wir diesen Psalm lesen, sollten wir ihn immer so lesen, als wenn es zu uns geredet wird, dann werden wir mehr unsere Aufgabe fühlen, dem Herrn zu danken und zu loben. Und wenn wir uns fragen, warum der Psalmist sich so froh fühlte, so glaube ich, können wir annehmen, er hatte es erfahren, daß die Kinder Gottes so einen großen Gott und Herrn haben, dem alles gehört, der alles erschaffen hat, was im Himmel und auf Erden ist, und daß er uns nur als Verwalter seines Gutes angestellt hat. Ja, es ist wahr, wir sind Verwalter seiner Güter. Der Weingarten ist gepflanzt; er sagt, nämlich Jesus: „Gehe hin und arbeite in meinem Weingarten," Matth. 20, 1—8, und 21, 33. Also wir haben keine Sorge auf dieser Welt, denn wir sind im Weinberge des Herrn. Da ist genug zu essen und alles, was wir brauchen; wir müssen nur treu arbeiten, denn ein Arbeiter ist seines Lohnes wert, Luk. 10, 7. Wir wissen im Natürlichen wenn wir als Arbeiter für einen andern schaffen, daß wir uns nicht um viel zu kümmern haben, denn der Wirt, für den wir arbeiten, sorgt für alles, was da fehlt. Gewöhnlich hat der Knecht auch die Wohnung und Nahrung frei. Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist, alles ist des Herrn. O, das sollte uns Mut geben, dem Herrn zu danken und zu loben. Natürlich genommen, wenn der Mann für den wir arbeiten uns von seinem Geld gibt und sagt: Gehe und bezahle mir die und die Schuld, so fällt es uns gar nicht sehr schwer, das Geld auszugeben, denn es ist nicht unser Geld. So soll es auch im Geistlichen sein, denn alles ist des Herrn, er hat es uns nur anvertraut. David sagt: „Fällt euch Reichtum zu, so hänget das Herz nicht daran." Psl. 62, 11. O wie vielen geht es heutzutage wie dem reichen Jüngling! Wir lesen in Matth. 19, 22: „Da der Jüngling das Wort hörte," nämlich was der Heiland zu ihm sagte, „ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter." O hätte dieser Jüngling dies Gut angesehen als des Herrn Gut, dann hätte er nicht brauchen, betrübt von dem Heiland zu gehen, sondern hätte können frohlocken und jauchzen, wie der Psalmist sagt. Mir ist das Gebet Davids noch immer wichtig gewesen und wird von Zeit zu Zeit noch immer wichtiger. Leset 1. Chron. 29, 9—20. Und besonders wichtig ist mir das, wenn er sagt: „Denn wir sind Gäste und Fremdlinge vor dir, wie unsere Väter alle. Unser Leben ist ein Schatten und ist kein Aufhalten." Das haben auch Hiob und Paulus bekannt, Hiob 14, 2; Ebr. 11, 13. Dann geht der Psalmist weiter und sagt. „Kommt, laßt uns anbeten, und knien und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat. Denn er ist unser Gott, und wir das Volk seiner Weide, und Schafe seiner Hand. Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket eure Herzen nicht, wie zu Meriba geschah, wie zu Massa in der Wüste."

O wieviel Mühe hat der Herr seinem Volk gehabt! Seht, was der Herr sagt: „Vierzig Jahre hatte ich Mühe mit diesem Volk, und sprach: Es sind Leute, deren Herz immer den Irrweg will, und die meine Wege nicht wissen wollen; daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht zu meiner Ruhe kommen!" Sehet, soviel Arbeit und doch vergeblich. O laßt uns unser ihm Gehör geben, denn er stehet heute noch mit ausgereckten Armen und ladet ein: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken" Matth. 11, 28. O kommt, weil's noch heute heißet. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er führe das Gericht zum Siege, Matth. 12, 20. Noch ist Gnade da für jeden Sünden, und wir brauchen auf keine andere Zeit zu hoffen; wir leben in der letzten Zeit. Jesus sagt: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubet dem Evangelium, Mark. 1, 15. Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren, Luk. 4, 21. Wir haben keine Verheißung für morgen, nur heute. Paulus sagt: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils," 2. Kor. 6, 2. Alles ist bereit, kommt zur Hochzeit, Matth. 22, 4. O, der Heilige Geist spricht: „Heute, so ihr hören werdet seine Stimme, so verstocket eure Herzen nicht, wie geschah in der Verbitterung in der Wüste," Ebr. 3.

Jakob D. Barkman.

Rußland.

Rußland.

Alexanderkrone, den 21. März 1915. Werter Editor! Da schon eine lange Zeit seit meinem letzten Bericht verflossen ist, jetzt aber etliche Briefe von Amerika herübergekommen sind, will ich versuchen, ob ich auch einen Brief hinüber senden kann. Ich habe schon vieles zu berichten, doch mit der langen Zeit veraltet es und verliert an Interesse. Ganz besonders ist seit Neujahr in Kleefeld der Tod häufig eingekehrt; morgen, den ersten Feiertag ist das 17. Begräbnis. Ich werde, soviel ich weiß, etliche aufzählen:

1. Jakob Reimer gestorben den 20. September 1914. Er zog von Sagradowka hier her. Alt geworden 78 Jahre, 8 Mon. und 9 Tage.

2. den 23. Peter Hübert, über 80 Jahre alt.

3. Ein Martens, über 50 Jahre alt.

4. Ein Peter Martens, Gnadenthal. Alt.

5. Heinrich Hildebrandt seine Frau und drei Kinder. Bei Witwe Giesbrecht zwei Kinder an einem Tage; Franz Willems ihre Tochter, 21 Jahre alt. Bei Abr. Isaaken ein Kind, und noch auf mehreren Stellen Kinder an Scharlach. Bei uns in Alexanderkrone starb im Januar der alte Peter Dück. Er war leidend an Asthma; den 30. September 1911 Gerhard Wallen ihre Tochter Maria, 38 Jahre alt. Sie war taubstumm. Den 25. Februar starb Abr. Funk seine Frau geb. Töws, im Wochenbett. Sie hinterläßt einen trauernden Gatten, welcher auch eingezogen ist und im Walde steht und fünf Kinder. In Lichtfelde ist Jakob Harder gestorben, ich glaube, im Oktober, So wäre aus jedem Dorfe zu berichten.

Wie wir aus den Briefen ersehen, dann hört es sich, als ob es mit uns schlecht bestellt sei. Doch, Gott sei Lob und Dank, „bis hieher hat er uns gebracht, bis hieher uns geholfen!" Ja, er wird auch weiter helfen. Bis jetzt haben wir nicht zu klagen.

Den 1. November wurde die „Odessaer Zeitung" verboten, den 7. die werte „Friedensstimme". Die werte „Rundschau" verschwand, als der schreckliche Krieg anfing. Alle deutschen Zeitungen sind verschwunden. Auch wurde das Deutschsprechen außerhalb des Hauses streng verboten. In keinem Geschäft — oder Store — durfte Deutsch gesprochen werden. Den 13. Dezember wurde das Predigen in deutscher Sprache in Kirchen und auf Gastmählern verboten, erhielten aber den 8. Februar wieder hierzu die Erlaubnis. Den 10. Dezember wurden alle Gewehre abgenommen, — wohl darum, weil wir wehrlose Mennoniten sind. Den 8. Dezember abends drangen bei Jak. Bärg hieselbst Vagabunde ein mit dem Rufe: „Hände hoch!" und nahmen

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

26. Mai 1915.

Editorielles.

„Wir haben einen solchen Hohepriester, der da sitzet zu der Rechten, auf dem Stuhl der Majestät im Himmel." Ebr. 8, 1.

— Mit dem heiligen Geist erfüllt zu werden, voll des heiligen Geistes zu sein und im Geiste zu wandeln, sei aller Streben.

— Der „Christliche Bundesbote" ladet ein, zum 6. Juni zur „Nördlichen-Distrikt-Konferenz zu kommen, welche an dem genannten Tage in der Bethesda-Gemeinde in Henderson mit einem Missions- und Kinderfest anfängt.

— Der Brief von H. Neumann, Alexanderkrone, Rußland, welchen wir in dieser Nummer bringen, hat uns angenehm überrascht. Nach so langem Schweigen aus Rußland hatten wir diese Woche nicht auf Briefe von dort gerechnet, obgleich wir täglich nach solchen Ausschau halten.

— „Ueber hundert Amerikaner fanden beim Untergang der „Lusitania" ihr Grab in den Wellen!" ruft man jetzt entrüstet u. behauptet, ihren traurigen Tod zu bedauern. Wir meinen, die übrigen Hunderte untergegangener Passagiere und Mannschaft des Schiffes verdienen ebensowohl unser Mitgefühl. Wenn unser Bedauern sich nur auf die erstreckt, welche amerikanische Bürger waren, dann kann es vom christlichen Standpunkt aus betrachtet nicht als echt gelten.

— Nachdem wir eingesehen haben, daß Deutschland die britischen Schiffe auch dann nicht verschont, wenn dieselbe statt der britischen die Flagge der Vereinigten Staaten oder die eines andern neutralen Staates führen, und nachdem bewiesen ist, daß die Mitnahme von Bürgern der Vereinigten Staaten die britischen Dampfer nicht vor den Angriffen deutscher Unterseeboote schützt, liegt die Gefahr nahe, daß wir unsere so hoch gepriesene christliche Nächstenliebe, die nicht allein die Freunde, sondern auch die Feinde liebt, und unsere vermeintliche höhere moralische Stellung, die uns mit Mitleid auf die europäischen Völker blicken ließ ob ihrer niedrigen geistigen Bildungsstufe, fahren lassen werden, um uns mit allen diesen Bemitleideten und Verachteten, und nach ihrem Vorbild, — auch in den Krieg gegen Deutschland zu stürzen. Die Lust zum Dreinschlagen läßt sich trotz aller christlichen Dressur doch nur schwer im Zaume halten, wenn die Versuchung so mächtig lockt. Wir haben wirklich wenig Ursache, uns unsers Christentums zu rühmen, wenn wir von andern verlangen, den Lehren des Evangeliums treu zu sein, wir selbst aber an den „Satzungen der Alten" festhalten und sagen: Auge um Auge, Zahn um Zahn!

— Die erste gedruckte Bibel verließ die Handpresse Johann Gutenbergs im Jahre 1453. Sie war lateinisch. Im Jahre 1466 erschien die erste deutsche Bibel. Von Luthers Uebersetzung erschien zuerst das Neue Testament 1522, während die alttestamentlichen Schriften nach und nach veröffentlicht wurden und 1534 die ganze Bibel herauskam. Da bis zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst die Vervielfältigung der vorhandenen Exemplare ausschließlich durch Abschreiben zu geschehen hatte, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie selten die Bibel unter den gewöhnlichen Leuten gewesen sein muß. Wenn wir uns dagegen vorstellen, daß bei den jetzigen niedrigen Preisen der Bücher in jedem christlichen Hause eine, meistens aber mehrere Bibeln und Neue Testamente zu finden sind, und wenn man noch die verschiedenen religiösen Bücher und Schriften in Rechnung nimmt, die jedem ohne große Mühe oder Kosten zugänglich sind, wird man unwillkürlich an den Spruch erinnert, nach welchem das Land voll der Erkenntnis des Herrn wie mit Wasser des Meeres bedeckt sein wird. Es wird also an uns liegen, wenn wir bei all der Gelegenheit, den Willen Gottes kennen zu lernen, ihn nicht kennen, oder bei aller Erkenntnis ihn nicht tun.

— „Bin ich denn schlechter als die russischen Arbeiterinnen, daß ich heute nicht sollte einen freien Tag haben, während sie Feiertag halten?" fragte eine deutsche lutherische Arbeiterin ihren Wirt, einen mennonitischen Bauer in Südrußland, als er mit den Seinen und dieser Deutschen an einem Feiertage der russischen Kirche von den russischen Dienstboten bei der Feldarbeit allein gelassen wurde, und er von ihr erwartete, daß sie mit ihm Hand an die Arbeit legen werde. Ob sie denn schlechter sei wie jene, daß sie nicht dieselben Vorrechte inbezug des Feiertages haben sollte, hatte sie gefragt, und doch waren nur wenige Tage verflossen, seit ihrem Dienstantritt, bei welcher Gelegenheit sie versucht hatte, ihren Wirt mit der Begründung, daß sie ja die russischen Feiertage nicht halte, zu bewegen, ihr einen höhern Lohn zu geben wie den russischen Arbeiterinnen. Heute dagegen schien es ihr so, ihr Bessersein schließe sie nicht von dem „Vorrecht", mit den andern auf eine Stufe gestellt zu werden, aus. So geht es uns oft auch. Wir halten uns gewöhnlich für zu gut, um mit andern gleichgestellt zu werden, wenn aber diejenigen auf den untern Stufen Vorrechte genießen, die wir auch gerne haben möchten, sagen wir: sind wir denn schlechter als jene? und bedenken nicht, daß es nicht immer das Schlechtersein ist, was uns von gewissen Freiheiten ausschließt, die andern gewährt werden. Es ist oft das Gegenteil der Fall; oft genug hat man uns daran erinnert, daß Königskindern nicht erlaubt ist, sich wie Bettelkinder im Straßenschmutz zu wälzen, nicht etwa weil sie zu schlecht dazu sind, sondern weil man sie für zu gut dazu hält und für sie ein höheres Ziel im Auge hat als für die Bettelkinder.

Aus Mennonitischen Kreisen.

J. B. Köhn, Winton, California, schreibt am 13. Mai: „Wir haben regnerisches Wetter, welches dem Bewässern, besonders in der Gärten, etwas Einhalt tut. — In No. 19 der Rundschau soll es nicht „Rüben" sondern „Ruben Jantz" heißen."

Isaak Klassen, Queen Centre, Sask., schreibt den 10 Mai: „Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund. Die Arbeit auf dem Lande ist auch bald beendigt. Wir haben angefangen, ein Stück Land umzupflügen, welches wir vor Jahren mit Timothy be-

sät hatten, daß aber nicht lohnte, es liegen zu lassen. Aber es ist zu trocken, hat sozusagen noch gar nicht geregnet."

J. F. Friesen, Steinbach, Man., schreibt den 13. Mai: „Editor und Leser grüßend, will ich kurz etwas von hier berichten. Regen und Sonnenschein abwechselnd sind dem Wachstum sehr förderlich. Die Saatzeit ist, außer Gerstesäen, beendigt. Einige Farmer sind schon daran, Wiese zu brechen. Gartengemüse und Kartoffeln werden fleißig gepflanzt. Die Arbeiter sind dieses Jahr billiger als sonst. Der Preis ist von 50 Cents und aufwärts. Die Neuigkeiten scheinen in dieser Jahreszeit knapp zu sein. Will den mit einem wohlmeinenden Gruß schließen."

Gerhard Harder, schreibt den 9. Mai: „Alicel, Oregon. L. Editor und Rundschauleser! Ein Gruß zuvor. Ich will in Eile berichten, daß wir auf dem Wege sind von Dallas, Oregon, nach Busby, Montana. Da uns die Kinder H. F. Neufelds wiederum einluden, dorthin zu kommen, und wir in Dallas auch nichts versäumen, so wollen wir dorthin fahren, hielten hier nur bei alten Bekannten ein wenig an. Das Wetter war letzte Woche ziemlich schön, außer ein paar Nachtfröste. Heute morgen hatten wir ein wenig Regen. Jetzt ist's schön mit etwas Wind. Bitte alle lieben Freunde, sich dies zu merken und uns dort zu besuchen, wenn auch brieflich. Herzlich grüßend verbleiben wir eure Geschwister und Freunde auf Wiedersehen. G. und Marg. Harder."

Abraham F. Isaak, Meade, Kansas, schreibt den 13. Mai: „Werte Rundschauleser! Ein Gruß der Liebe sei euch allen zuvor gewünscht. Wir haben hier immer noch schönes Wetter, was uns auch paßt, denn wir sind begriffen im Hausbau. Der Bau geht nur langsam voran, denn die Zimmerleute haben hier so viel Arbeit, daß sie es nicht nachkommen können. Wenn wir hier vor Schaden bewahrt bleiben, kann es eine reiche Ernte geben, denn der Weizen steht wunderschön. — Nun will ich schnell zu meinen Geschwistern gehen, die im hohen Norden sind. Johann Töwsen und Gerhard Dicken, seid ihr noch am Leben? und Sie, Vater in Henderson, Nebr., sind Sie noch gesund und ihr Geschwister alle? schreibt doch mal, wenn auch durch die Rundschau. Dann gehe ich noch nach O'Neil, Nebraska, zu Bruder und Schwester und sage Dank für deinen Brief und Bild. Abr. F. und Helena Isaak."

J. B. Köhn, Winton, California, schreibt den 8. Mai: „Will heute berichten, daß die A. T. & S. F. Eisenbahngesellschaft bei Cressey, vier Meilen nordwestlich von Winton ein Bahnunglück erlitten hat. Die Ursache wird einer Ausspülung durch das Bewässerungswasser zugeschrieben. Laut dem Bericht der „Merced Evening Sun", einer hiesigen Zeitung, sind alle Passagiere mit dem Leben davon gekommen. Fünf Bahnwagen lagen in Trümmer, und Leute kamen von nah und fern zu sehen, wie sie mit zwei Hebemaschinen herausgehoben wurden. Das Unglück war Donnerstag morgen um 1 Uhr geschehen, als der östlich gehende Schnellzug eben über die Merced-Brücke war. — Dienstag hatten wir wieder Regen. Heute ist es bewölkt."

Johann Schulz, Herbert, Saskatchewan, schreibt den 14. Mai: „Ich habe jetzt meine Adresse verändert und die neue ist: Herbert, Saskatchewan, Box 500. Es sieht jetzt sehr fruchtbar aus; es hat gestern angefangen zu regnen und es regnet noch. Wenn jetzt Segen dabei ist, dann hoffen wir auf eine bessere Zeit. Den 29. und 30. April hatten wir einen großen Sturm, der viel Schaden angerichtet hat. Auch den 7. Mai war großer Sturm, der das Pflugland und die Brache mit dem Weizen sehr ausgetrieben hat. Es sieht nicht gut an, doch ist es nur auf Stellen so. Auf manchen Stellen sind über zweihundert Acres ausgetrieben. Jetzt regnet es schön, vielleicht erholt sich das Getreide noch sehr. Der Gesundheitszustand ist, soviel mir bekannt ist, gut, außer unter den Kindern, diese müssen viel Husten. Die Saatzeit ist noch nicht bei allen beendigt. Gruß an alle Leser."

B. J. Friesen, Renata, B. C., schreibt den 6. Mai: „Sehr werte Rundschau! Ich muß dir noch wieder ein paar Zeilen mitgeben. Es ist ja nur sehr wenig, aber es ist doch etwas. — In unserer Ansiedlung ist alles munter, außer Gerhard A. Rempel, der ist nicht sehr wohl. Sein Herzleiden quält ihn zuzeiten recht sehr. Wetter haben wir dieses Frühjahr wunderschönes, und es ist bei uns wohl alles weiter vorangeschritten, als es sonst um diese Jahreszeit ist. Die Kirschen, Pflaumen und Pfirsiche, ja auch die Birnen haben ausgeblüht; aber die meisten Apfelbäume stehen eben in ihrer schönsten Blütenpracht, und der wohlreichende Duft von den vielen Bäumen und dem vielen verschiedenen Nadelholz erfüllt die Luft. Der See fing am 16. März an zu steigen und ist bereits über 10 Fuß gestiegen, und das größere Schiff „Rossland", hat wieder angefangen zu gehen, und die „Bonington" wird auch bald wieder gehen." Während der kalten Jahreszeit besorgen zwei kleinere Schiffe den Verkehr, wenn aber das Wasser zu steigen anfängt, dann setzen größere ein. Unsere Obstbäume sind noch nie so voll Blüten gewesen wie dieses Jahr und es scheint eine gute Ernte geben zu wollen. Letzte Woche hatten wir einen durchdringenden Regen, der fast drei Tage lang anhielt; Grund und Boden sind jetzt vollkommen durchnäßt. So wünsche ich dem Editor und Rundschaupersonal samt den Lesern Gottes reichen Segen und verbleibe euer Mitwanderer B. J. Fr."

Andreas Stahl, Saskatoon, Sask., schreibt den 13. Mai: „Wir sind, Gott sei Dank, noch alle gesund und freuen uns, daß der Herr uns so erhalten hat. Die Witterung ist schön, und gesät ist schon alles bis auf den Hafer. Der Herr möchte sein Gedeihen dazu geben!"

Todes Anzeige.

Schwester Sarah Bergmann, geborene Wiens, ist geboren den 25. Mai 1866 in Rußland. Ausgewandert mit ihren Eltern aus Rußland anno 1875 nach Nord Amerika, wo sie bei Jansen, Nebraska 15 Jahre gewohnt haben. Von dort zogen sie nach Butler County, Kansas, wo sie sich in ihrer Jugend, im 18. Lebensjahre, zum Herrn bekehrte. In den Ehestand getreten mit Heinrich Bergmann anno 1896 den 4. Dezember und haben zusammen Freude und Leid geteilt 18 Jahre, 4 Monate und 21 Tage. Kränklich gewesen ist sie die ganze Zeit ihres Ehestandslebens, sodaß es zuweilen recht schwer wurde für sie und auch für die Familie. Zuletzt hatte sie noch die Wassersucht bekommen, an der sie auch gestorben ist. 1 Jahr und 3 Monate hat sie müssen auf dem Stuhl sitzen und ist auch auf dem Stuhl gestorben den 25. April, 1915. Um 5 Uhr morgens schlug ihre Erlösungsstunde. Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten und 5 Kinder. 7 Kinder wurden ihr geboren, von denen sind aber 2 jung gestorben. Sie hinterläßt noch 4 Stiefkinder, eine Stiefmutter, eine rechte Schwester und 6 Halbgeschwister, 3 Brüder und 3 Schwestern. Diese alle betrauern ihren so frühen Tod, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben. Sie ist selig im Herrn entschlafen und schaut nun, was sie geglaubt hat und ruht von ihren Werken. Ihr Alter

hat sie gebracht auf 18 Jahre und 11 Monate. Die Begräbnisfeier fand den 27. April im Versammlungshause der Baptisten statt.

Abr. Pankratz.

Dank!

Lebhaft bedauern wir, daß von uns bisher nicht, wie wir gern getan hätten, jedem Einzelnen, der an den Spenden für das Deutsche Rote Kreuz sich beteiligte, gedankt werden konnte. Es war unmöglich, weil uns meist die Namen der einzelnen Schenkgeber noch unbekannt geblieben sind. Wir können unter solchen Umständen unseren Dank vorläufig nur durch die Presse an unsere Freunde gelangen lassen. Möge jeder Spender, der diese Zeilen liest, versichert sein, daß seine Gabe hochwillkommen war, daß unser Dank ihm persönlich gilt, und daß dieser Dank aus vollem, warmem und aufrichtigem Herzen kommt. Möge aber auch die fernere Opferfreudigkeit der deutschen Stammesbrüder in Amerika nicht erlahmen. Harrt doch in Ergänzung staatlicher Hilfe des Deutschen Roten Kreuzes noch die Lösung mancher Aufgabe: so die Fürsorge für invalide Krieger, insbesondere die Unterbringung Blinder, Gelähmter oder sonst hilflos Gewordener in Anstalten, die Gewährung von Brunnen- und Badekuren an Genesende und die Fürsorge für Witwen und Waisen der Gefallenen. Ihnen allen tut Hilfe not.

Das Central-Komitee
der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz.
Der Vorsitzende
von Pfuel.
Berlin, März 1915.

Was ist das, ein Herz zu haben, dem man trauen kann, von dem man sagen kann: Ich habe mich noch nie in ihm getäuscht, es hat mich noch nie im Stiche gelassen! — Ein solches Herz ist Jesus, und darum haben die, die auf ihn trauen, Ursache zu einer ewigen Freude.

Das ist fürwahr ein armer Mann,
Der sich an dem nur freuen kann,
Was ihm allein gehört;
Doch ärmer noch ist der daran,
Den das nicht einmal freuen kann,
Was Gott ihm hat beschert! —

Mission.

Liebe Geschwister im Herrn und Leser der Rundschau!

Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret, daß er sein Ohr zu mir neiget, darum will ich mein Lebenlang ihn anrufen. Stricke des Todes hatten mich umfangen, ich kam in Schmerzen und Not, aber ich rief an den Namen des Herrn. — Er ist gnädig und barmherzig. Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltaten, die er an mir tut. Ich will den heilsamen Kelch nehmen und des Herrn Namen predigen, ich will von seinen Werken zeugen vor allem seinem Volk.

Schon einige Zeit fühlte ich mich gedrungen für die Menn. Rundschau zu schreiben, wie der Herr mich geleitet hat. Wie manche wissen, war es mein Vorhaben, dieses Frühjahr wieder nach China zurück zu kehren. Doch der Herr hat es anders geführt, und ich lobe ihn, denn seine Wege sind wunderbar und er führet alles herrlich hinaus, wenn wir es zurzeit auch nicht immer gleich sehen und verstehen. Nachdem ich am 5. Februar in Cleveland bei meinem Bruder ankam und während einiger Tage einige Freunde besuchte, ging ich am 17. Februar nach Detroit, um Schw. B. Maier und andere l. Geschwister im Herrn zu besuchen und zu besprechen über unsere Abreise. Wir beschlossen dann noch einige Gemeinden in Indiana zu besuchen und auch unsere l. Mutter Sprunger, die zurzeit in Berne bei ihrer alten Mutter war. Wir hatten eine gesegnete Woche dort und wurden lebhaft an manche gesegnete Stunden, die wir in der Arbeit für „Licht und Hoffnung" hatten, erinnert. Doch wir mußten auch da wieder an das Weiterreisen denken, denn hier haben wir ja keine bleibende Stätte. Wir besuchten auf unserer Reise auch die Geschwister Franz Häuser und versprachen, dort einen Abend eine Versammlung zu halten, doch mußten wir zuerst nach Archbold, da wir unsern Besuch dort schon angezeigt hatten. Wir wurden aber verhindert, denn ich wurde krank an einer Mandelentzündung (Tonselitis) und wir mußten die Bestellung in Swanton aufgeben und sobald wie möglich nach Detroit zurückkehren. Die Entzündung verschlimmerte sich sehr auf der Reise, und in Detroit wurde es noch schlimmer. Die Geschwister Maier und andere, die gerufen wurden, versammelten sich zum Gebet, und durch Gottes Gnade wurde es bald besser. Gleich darauf wurde ich krank an Gallensteinleiden, und da es immer schlimmer wurde, riefen die Geschwister einen bekehrten Arzt, und nach dreiwöchentlichem Leiden erklärte der Arzt, es würde nur Hilfe geben, durch augenblickliche Operation oder ein besonderes Wunder Gottes müßte geschehen. Ich sagte ihm, daß ich dem Herrn vertraue, es sei Leben oder Tod, und keine Operation wollte. Der Herr gab mir auch großen Mut und Vertrauen, und es war mir klar, daß es dem Herrn ein Geringes sei, zu heilen. Die Geschwister Maier, Lueck und Stark und der Arzt kamen zusammen zu beten am Abend des 12. April. Sie beteten in einem Zimmer im untern Stock, weil der Arzt glaubte, ich sei zu schwach, all die Freunde zu sehen. Nach dem Gebet wurde ich zusehends besser und schlief beinahe die ganze Nacht, was ich vorher, solange ich krank war, nicht konnte. Lob und Preis sei dem Herrn! von jener Stunde an war ich geheilt. Ja, es war ein wirkliches Wunder geschehen; selbst der Arzt war wunderbar gerührt und lobte den Herrn. Den nächsten Tag war ich auf und wurde bald stärker. Ihm sei alle Ehre! Ja, bei Gott ist mein Heil, meine Ehre, der Fels meiner Stärke; meine Zuversicht ist auf Gott. Hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz vor ihm aus. Gott ist unsere Zuversicht. Psl. 62, 8. 9.

Ich bin auch sehr dankbar für die freundliche Pflege von Geschw. Maier und die teilnehmende Liebe der Geschwister Lück und Stark und der Stadtmission. Der Herr wird es lohnen, auch euch, ihr lieben Geschwister und Freunde, die ich auf der Reise getroffen habe und die mich freundlich aufnahmen. Ich rufe euch noch einmal herzlichen Dank zu. — Denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werkes u. Arbeit der Liebe, die ihr bewiesen habt an seinem Namen, da ihr den Heiligen dientet und noch dienet. Wir begehren aber, daß euer jeglicher denselbigen Fleiß beweise, die Hoffnung fest zu halten bis an's Ende. Ebr. 6, 10. 11.

So der Herr will und der Weg offen ist, gedenken Schwester Maier und ich den 1. September uns einzuschiffen in San Francisco. Bitte, gedenket unserer im Gebet, auch daß der Herr noch andere möchte willig machen mitzugehen in das große Arbeitsfeld.

Herzlich grüßend in dem Herrn, eure Schwester für die Armen und Verlornen in China.

Anna Ryffenegger.
11530 Quincy Ave. Cleveland, O.

Fortsetzung von Seite 9.

Geld soviel sie fanden und verschwanden. Alles ist noch so erträglich, auch daß unsere Brüder, die im Forsteidienst gestanden haben, eingezogen sind, wenn es auch auf etlichen Stellen sehr schwer ist; aber jetzt, wenn noch die Reservisten eingezogen werden, dann wird viel Land unbearbeitet bleiben. Es ist jetzt schon anders: Das Land, welches früher von 30 bis 40 Rubel war, kostet jetzt nur 10 bis 20 Rubel. Die Arbeiter sind unsere eigenen fort und die, welche kommen, sind mehrerenteils nur Kinder, zudem im Preise doppelt gestiegen.

Viele Ware ist fast nicht zu bekommen. Dann hieß es miteinmal, wir würden unser Land loswerden. Doch es scheint nicht so schlimm gemeint zu sein, werden es noch behalten können. Aber was die Zukunft verborgen hält, wissen wir nicht. Doch unsere uns so lieb gewordene Obrigkeit und Vaterland wird seine tüchtigen Ackersleute doch nicht so schnell vertreiben. Soll es aber doch sein, so wollen wir uns auch darin fügen und sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Gepriesen sei sein Name!

Durch den Krieg haben wir besonders gelitten im Herbst, wo der Weizen 5 bis 6, dann bis 8 Rubel im Preise war, und dabei keiner kaufen wollte. Geld sollte aber und mußte sein. Jetzt preist er 12 Rubel. Ich habe auf meinen Teil 700 Rubel verloren.

Jetzt möchte ich noch etwas bei meinen Freunden und Verwandten einkehren, wenn dieser Brief hinkommt. Ich denke, in Amerika wird die Rundschau noch gelesen. Dem l. Peter Mandtler einen herzlichen Gruß von uns und unsrer l. Mama. Sie ist noch nach alter Weise gesund. Sie nahm gestern, am Todestage des Herrn„ teil am Abendmahltische. Wir fuhren mit ihr zur Kirche. Ihre Gedanken weilen oft bei Ihnen und sie spricht oft von allen Freunden in Amerika. Sie fühlt sich schon ganz verlassen, weil alle frühern Bekannten in der Ewigkeit sind.

Kranke sind hier, besonders Schwerkranke: Unser l. Nachbar Joh. Wall, dann Heinrich Schellenberg, Witwe Franz Klassen, Wilhelm Löwen, jr. seine Frau, und auf etlichen Stellen die Kinder. Weil der Arzt ganz in der Nähe ist, so wird gleich Hilfe gesucht, doch hilft es nicht immer.

Die Freude würde unbeschreiblich sein, wenn irgend einer von den l. Freunden uns einen Brief sandte.

Die Saatzeit haben wir den 18. März beendet. Der Winterweizen steht mittelmäßig. Der Winter war gelinde. Die Pferde sind im Preise gestiegen, die Kühe aber sind billiger. Gekauft wird nur für Baar. Kein Kredit mehr. Wirtschaftshändel finden keine statt ;ein jeder bleibt bei dem, was er hat.

Allen l. Freunden, Verwandten und Bekannten, den Editor nicht ausgeschlossen, einen herzlichen Gruß und gesegnete Ostern wünschend, auch noch die allerbeste Gesundheit und Gottes Segen, verbleibe ich euer Mitpilger nach Zion.

Hein. Neumann.

Nach Väter Art.

Endlich war der ersehnte Tag gekommen; das neue Haus des Zimmermeisters Wallmann war vollendet; stattlich und schmuck sah es aus, und jeder Vorübergehende warf einen wohlwollenden Blick darauf.

„Nun fehlt nur eins noch," sagte Wallmann zu seinem Freunde, dem Schlossermeister Ralf, mit dem er zusammen vor seinem Hause stand, nachdem sie es drinnen vom Bodenraum bis zum Keller besichtigten. „Eins fehlt noch und zwar das beste — der Spruch über der Eingangstür. „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit" soll es sein."

„Warum willst du das nur tun?" fragte Ralf. „Das ist doch gar nicht mehr Mode, ist eine ganz veraltete Sitte."

„Freund," erwiderte Wallmann, „glaub mir, es stünde manches besser bei uns zu Lande, wenn mit den alten Sitten nicht so aufgeräumt worden wäre den neuen Moden zu liebe! Unsre Väter waren besser als wir, und wir hätten gut getan, bei so mancher durch sie erprobten Sitte zu bleiben."

Ralf schüttelte den Kopf, „Mag sein, bei manchen," meinte er, „aber mit dem Spruch da, — ich bin auch für die Frömmigkeit undGottesfurcht, aber die kann man ja für sich pflegen, braucht doch die Bibelworte nicht über die Tür zu schreiben, als wollte man mit seiner Gottseligkeit prangen."

Ernst hatte der Zimmermeister zugehört. „Ich will wahrlich nicht prangen," sagte er, „wie du es nennst, mit meiner Gottesfurcht, aber warum soll mein Haus es nicht künden, welcher Sinn mit Gottes Hilfe darin herrschen soll? Und dann meine ich, daß es auch vielleicht für den oder jenen, wenn's Gott anders will, ein Segen werden kann, wenn sein Auge so im Vorübergehen mitten in des Tages Arbeit und Unruhe auf ein Gotteswort fällt. Weiß ich doch aus Erfahrung, wie das wirken kann. Ich war als junger Mensch ein gar ungestümes Blut, und meine Eltern hatten oft ihren Kummer um mich meines Leichtsinns wegen. Ich war auf der Wanderschaft und war da mit Burschen zusammen, die mich gerade nicht besser machten. Wir führten ein flottes Leben zusammen — und das Neue Testament meiner Mutter, das steckte vergessen in einer Ecke des Ränzleins. Da wanderte ich eines Tages allein durch die Straßen einer Stadt, während die Kameraden im Wirtshaus geblieben; ich wollte den Ort kennen lernen und besah alles genau. Da blieb mein Auge auf einem kleinen, unscheinbaren Häuslein haften, das aber durch eine absonderlich reich verzierte Tür meinen Blick fesselte, und darüber stand mit verwitterten Buchstaben, war aber doch noch ganz leserlich das Bibelwort: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir." — Freund, das Wort, so unvermutet zu mir redend, das traf mich bis ins innerste Herz. Es zeigte mir plötzlich mit unbarmherziger Deutlichkeit die abschüssige Bahn, auf der ich wandelte — und so wurde durch Gottes Gnade das Wort über jener Haustür das Mittel, einen andern Menschen aus mir zu machen. Und nun begreifst du, wie wichtig und heilig mir gerade diese alte Sitte ist."

Ralf war durch die Erzählung des Freundes bewegt und reichte ihm nur stumm die Hand. Nach wenigen Tagen aber stand in goldenen Buchstaben über Wallmanns Haustür: „Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit."

Eine heilsame Erinnerung.

Im vornehmsten Teile Londons hat sich der unermeßliche reiche Lord Rothschild sein Wohnhaus erbaut. Es ist ein Bauwerk, das ganz seinem ungeheuren Vermögen entspricht. Um so mehr fällt es dem Beschauer auf, daß an ihm das Kranzgesims einer jahraus,-jahrein in diesem unfertigen Zustande bleibt. Viele Leute haben schon verwundert gefragt: „Hat der Besitzer keinen Blick für diesen Makel an seinem Hause? Wie konnte der Baumeister eine so mangelhafte Ausführung übersehen oder gutheißen? Bei jedem anderen Sterblichen würde man Glauben, das Baugeld sei ihm ausgegangen. Davon kann aber doch bei einem Rothschild keine Rede sein."

Allerdings ist weder davon, noch von einem Uebersehen des Mangels die Rede. Der unvollendet gebliebene Säulenabschluß hat

vielmehr eine ernste und tiefreligiöse Bedeutung. Lord Rothschild ist ein orthodoxer Jude. Im Hause jedes frommen Juden muß nach alter Ueberlieferung irgend ein Teil unfertig gelassen werden, umZeugnis davon abzulegen, daß der Besitzer und Bewohner sich nicht für ewig darin aufzuhalten gedenkt, sondern nur als ein Pilger und Fremdling wie Vater Abraham, der seine Zelte von Zeit zu Zeit abbrach und anderswo wieder aufrichtete.

Wer diesen Zusammenhang kennt, der schüttelt über die unfertige Säule nicht verwundert und mißbilligend den Kopf, er läßt sich von ihr eine ernste Predigt halten. Der Gedanke, den sie in ihm anregt, ist derselbe, den unsere frommen Altvorderen sich in folgenden Zeilen als Hausfegen über ihre Haustür schreiben ließen:

„Wir baun uns hier so feste,
Und sind doch fremde Gäste.
Doch wo wir sollen ewig sein,
Da richten wir uns wenig ein."

Der Mutter Bitten.

Einem jungen Paare ward das erste Kind geboren: es war ein Sohn. Mutterstolz schwellte die Brust des jungen Weibes, das, die Hand an der Wiege, friedlich lächelnd dalag. Mattigkeit zwang ihre Glieder in Bande; aber ein unendliches Glücksgefühl hielt das schwindende Bewußtsein zurück. Und so, zwischen Wachen und Träumen, tat sie die Frage: „Wozu soll ich den Knaben erziehen? Welche Eigenschaft soll ich von dem himmlischen Vater für ihn erflehen?"

Und ihr ward Antwort.

„Flöße ihm Mut ein! Erzieh' ihn zum Feldherrn! Das Jahrhundert wird ihn gebrauchen. Sieh'!" Eine Riesenhand zeigte in die Ferne: rauchende Städte, zuckende Menschenleiber, verwüstete Heimstätten — alle Greuel des Krieges . . . Schauder ergriff ihre Seele.

„Von der Werkstatt des Erfinders geht das Licht aus, daß die Welt erleuchtet; weih' deinen Sohn der Wissenschaft." Wie mit einem Zauberschlage glitt das ganze, lange Leben des einsamen Gelehrten an ihrem Auge vorüber; und wieder wandte das junge Weib sich ab.

„Das Vaterland bedarf des Staatsmannes; erzieh' deinen Sohn zu seinem Dienste!" Ratlos blickte sie umher: der ferne Buchenwald tauchte vor ihr auf, und Enttäuschung malte sich in ihrem Blick.

„Noch harren unentdeckte, weite Gebiete des Forschers; ihnen gib dein Kind!" Heiße Stürme wehten sie an mit giftigem Hauch . . . Und sie sah ihres Kindes Haupt sich zur Erde neigen.

„Was soll ich für ihn erflehen?" murmelten die angstvoll zitternden Lippen.

„Energie! Wissen! Geist! Kraft!" drang es auf sie ein.

„Bitt' für ihn um sein tägliches Brot!" mahnte ein Wichtelmännchen, das auf ihrem Bett hockte. „Sieh' die ungezählten Tausende, die es entbehren!"

Und es erhob sich ein gewaltiges Brausen, wie von einer großen Menschenmenge, die näher und näher rückt.

„Bitt' für ihn um Klugheit, und er wird die Welt regieren!" rief der geflügelte Merkur von seinem Postamente zu.

„Hast du mich vergessen und mein rollend Rad?" neigte sich zu ihr Fortuna. „Um Glück mußt du bitten!"

„Was ist Glück?" schwirrte es um sie her. „Die Liebe ist das Glück!" — „Macht ist das Glück!" — „Ewige Jugend, Schönheit des Leibes, das ist das Glück!"

Wirr, geängstigt wälzte sich die Mutter auf ihrem Lager. „Was soll ich erbitten?" brach es wie ein Schluchzen aus ihrer Brust.

„Bitte um mich! Lehr' ihn alle Menschen umfassen in meinem Sinn, und du hast ihm Trost gegeben für jedes Erdenleid, du hast deinem Sohn das Höchste gegeben, was die Erde ihm bieten kann!"

„Wer bist du?" rief die junge Mutter, und sie streckte die Arme aus, um die zerflatternde Gestalt zu halten.

„Ich bin das Wohlwollen, die echte wahre Christenliebe, und wie wenige sind es, die mich suchen!"

Jesus ist bei mir!

In den riesigen Waldungen unsers Landes ritt ein Reiter. Da sah er sich plötzlich in einer Lichtung, auf der eine alte zerfallene Hütte stand. An der Pforte stand ein altes Negerweib. Jahrzehnte lange harte Arbeit hatte ihren Rücken gebeugt, vertrocknet und runzelig war das Antlitz unter dem schneeweißen Haar. Doch leuchtend hell glänzte ihr Augenpaar. Heiter rief er ihr zu: „Guten Abend, Mütterchen, ganz allein hier?" Und leuchtender noch erschien das Auge, da die schrille, unschöne Stimme aussprach, was das Herz bewegte: „Jesus ist bei mir, Herr!" Da war's dem Reitersmann, als werde ein mildes Licht ausgegossen über das Plätzlein Erde; ein Glanz der Verklärung umwob die alte, zerfallene Hütte; ja, ihm deuchte, als stände ein hoher Fremdling neben dem armen Weiblein, der den Blick auf den Wanderer richtete, u. dessen Gestalt gleich sei dem Sohne Gottes, Arm und gering hatte ihn die Umgebung der Alten gedünkt, da er sich von der Ferne genähert. Wie war alles mit einem Schlage verändert, da er durch ihre Augen geschaut. Mit dem tiefen Einblick in geistliche Dinge, der so oft der Einfalt zu eigen, hatte sie den Schlüssel zur höchsten Lebensweisheit gefunden. Die Gegenwart des Meisters verklärte und verschönerte ihre kleine Welt tief im Schoße der Wälder. Wer so steht, für den hat das Alltagsleben seine Oede, seine Langweile verloren; der kennt auch keinen Zwang, keinen Widerwillen, keine Beschwerde mehr, er tut alles für Jesum, sieht alles mit Jesu Augen an. Dem ist alles eitel Freude, wo sein Wirkungskreis auch liegen mag — ob in dem engen, wenig verlockenden Einerlei einer bescheidenen Häuslichkeit, ob im Geschäft oder in der Fabrik — oder ob sein Weg ihn hinausführt in fremde Lande, wo fremdes Geistesleben die Einsamkeit um so fühlbarer macht. Die Gemeinschaft mit Jesu, der Aufblick zu ihm gibt uns eine veränderte Umgebung.

Auf die Tat kommt es an.

Das ist so einleuchtend wie die Tatsache, daß zweimal zwei, vier ist ;und doch wird so wenig danach getan. Die Tat ist immer etwas Ernstes, das Entschlossenheit, Mut, Fleiß, Ausdauer, Aufopferung von uns verlangt. Und das ist nicht jedermanns Sache. Viele sehen zu, wie sie sich alles bequem machen und mit billigeren und bequemeren Mitteln zum Ziele kommen können.

Da sind erstlich einmal die wohlfeilen Worte. Man spricht davon, was man alles tun will, wie man, wenn es nur erst an die Tat geht, es noch viel besser machen würde, als hundert andere es gemacht haben; man hat so gefühlvolle Phrasen für des Nächsten Leid und Not. Aber das ist auch alles.

Manche bringen es noch weiter, bis zum Gefühl. Sie fühlen das Elend der Armen wirklich, sie fühlen ihre eigene Sündennot, sie fühlen all den geistigen, moralischen und physischen Jammer in der Welt. Sie können Tränen vergießen und weltschmerzlich werden. Aber weiter kommen sie nicht.

Mit Worten und Gefühlen bringt man weder sich noch andere weiter. Die Blätter und Blüten des Obstbaums sind nur etwas für die Augen, aber sie machen keinen Hungrigen satt; nur die Früchte tun es. Auf die Tat kommt es an; die Tat gilt. Die

aufrichtige Reue muß zur Tat, zum neuen Wandel werden. Der Glaube muß sich in Taten, im Lebenswandel vor Gott und Menschen zeigen. Jeder Fortschritt des einzelnen Menschen wie der Gesamtheit — jeder Fortschritt im Innern oder Aeußern geschieht durch die Tat. Eine Gottestat hat die Welt erschaffen, eine Gottestat hat sie erlöst, und allein Tatmenschentum und Tatchristentum führen uns zur Höhe der Menschheit und zu Gott.

Es kommt auf den Glauben an.

Aus der Jugend Vater Bodelschwinghs erzählt sein Sohn: Sein vertrautester Freund war ein Altersgenosse, Namens Boßard, ein edler, innerlicher Knabe, der aber früh von allerlei Zweifeln gequält wurde. — Die beiden Tertianer wanderten dann manchmal im Berliner Tiergarten hin und her und besprachen mit einander Fragen, die sonst wohl selten junge Gymnasiasten bewegen: über die Freiheit des Willens und den ewigen Gnadenrat Gottes, und was für ein Widerspruch zwischen diesen beiden von der Heiligen Schrift bezeugten Wahrheiten bestehe. Diese Probleme, die der Vernunft unlösbar sind, legten sich schwer auf das Herz des 14jährigen Friedrich. Da, eines Tages, als er einsam vom Brandenburger Tore nach der Matthäi-Kirche wanderte, wurde ihm der Anblick des gestirnten Himmels wie eine Offenbarung. „Du kannst dir nicht vorstellen," sagte er sich, „daß dieser Raum, in dem die Sterne dort oben ihre Bahnen ziehen, ein Ende hat. Aber die Endlosigkeit des Raumes kannst du auch nicht fassen. Wenn schon in diesen materiellen Dingen das Verhältnis vom Endlichen zum Unendlichen dir ein Rätsel bleibt, wie willst du mit deinem Verstande die Geheimnisse aus dem Reiche der Gnade und des Geistes fassen? Hier kommt es auf den Glauben an."

Die Ladung der „Lusitania".

Außer den 1310 Passagieren und der Bemannung befanden sich an Bord 6000 für England bestimmte Kisten Munition, Pelze, Fleisch, Butter und Eier.

Gesamtzahl der Juden auf Erden

ist 11,871,783, davon kommen auf Amerika rund 1,894,000 auf Rußland über 5 Millionen, auf Oesterreich-Ungarn über 2 Millionen und auf Deutschland rund 700,000.

Liebe und Krieg.

Von Prof. Dovid Starr Jordan, Präsident der Leland Stanford Universität.

Es ist eine wahre Geschichte, und ich sage alles, was ich davon weiß, und weil sie vollkommen wahr ist, ist sie kurz und sehr traurig. Es war im Jahre 1876, elf Jahre nach dem Schluß des Bürgerkrieges. Ich hatte einen Eisenbahnzug bestiegen in Louisville, einer Zweigbahn der Louisville-Nashville Linie. Eine Dame saß neben mir, bis sie in Crab Orchard Springs den Zug verließ. Sie war nett und gut gekleidet, wie es nicht ungewöhnlich ist im Staate Kentucky. Ihre Augen zeigten einen tief traurigen Zug, der in jenen Tagen, im Süden wie im Norden, nur zu häufig zu finden war. Ehe wir Crab Orchard erreichten, hatte sie mir ihre Lebensgeschichte anvertraut, und hier ist sie, so gut wie ich mich noch erinnern kann:

Die Frau war im Begriff, ihre Verwandten in Kentucky zu besuchen. Ihre Heimat war auf einer Plantage im Mississippital, nicht weit entfernt von dem Städtchen Corinth im Staate Tennessee. In den Tagen des blutigen Bürgerkrieges war die Gegend zwischen Corinth und Shiloh eine vielumstrittene zwischen den Südlichen und den nördlichen. Die Plantage befand sich jedoch häufiger gerade innerhalb der Linie, welche die Bundestruppen beherrschten, als außerhalb. Die neben mir saß, war eine südliche Frau mit dem ganzen intensiven Gefühl der Leute. Ihre beiden Brüder waren Offiziere in der südlichen Armee. Obwohl sie darum keine Vorliebe für die blaue Farbe hatte, so ist doch ein Soldat ein Soldat und ein Mann ein Mann. Unter dem Vorposten der Bundesarmee befand sich ein Leutnant, er mag auch ein Sergeant gewesen sein — was macht das aus? —, der durch seinen jugendlichen Humor und seinen glänzenden Scharfsinn ihre Freundschaft erworben hatte. Irgendwo in Ohio sein Vaterhaus, und als er und seine Leute sich auf der Plantage eingartiert hatten, zeigte er eine Rücksicht und Freundlichkeit, wie man sie selten fand unter den Soldaten. In der Unterhaltung erzählte er ihr von den Seinen in der Heimat. Er sprach von seiner Schwester und seiner Mutter, und es gab Augenblicke, wo sie beinahe ihren Haß gegen die feindlichen Armee, zu welcher er gehörte, vergessen hatte. Doch nicht auf immer. Während einer Nacht, als die Plantage zwischen den feindlichen Linien sich befand, kehrten südliche Offiziere ein, und sie hörte von einem Plan, die Vorpostenkette, welche der junge Soldat befehligte, abzuschneiden. Sie waren ihrer Sache gewiß, und der Plan wurde bis ins einzelnste hinein besprochen.

Am folgenden Tag ritt der junge Bundessoldat auf den Hof der Plantage und stieg vor der bekannten Tür ab. Er hatte die Photographien seiner Schwester und seiner Mutter mitgebracht und ein Bild des Farmhauses in Ohio. Sollte sie ihn warnen? Ein Wort genügte. Sollte sie als Mädchen auf die Stimme ihres Herzens hören oder dem Süden treu bleiben, dem ihre Brüder ihr Leben geweiht hatten? Der Kampf war kein geringer, aber die Lösung kam bald. Der junge Mann ritt ahnungslos wieder fort. Als man ihn nach dem kleinen Vorposten gefecht wieder nach Hause brachte, waren die Photographien rot von seinem warmen Blut.

Diese Bilder hat sie noch in ihrem Besitz. Das war die Frage, die sie mich frug — diese Frage hatte sie ohne Zweifel an viele andere gerichtet, denn alles das hatte sich schon vor dreizehn Jahren zugetragen: „Habe ich recht gehandelt? Was hätte ich tun sollen? Was hätte ich tun können?"

Niemand vermag auf diese Frage die richtige Antwort zu geben. Sie allein vermochte es. Das Herz hat seine eigene, der Krieg die andere Antwort. Die Geschichte des Krieges ist geschrieben worden mit dem Blut der Männer und mit den Tränen der Frauen.

(Vom christlichen Standpunkt aus kann der Krieg nie zu rechtfertigen sein. — Ed.q

— „Haus und Herd."

Der gute Mensch tut Gutes auch ohne Befehl gut.

Verliert Stücke Knochen — Jetzt glücklich.

In Avery, Texas, wohnt Ira Davis, welcher jahrelang an einem chronischen Geschwür am Fuß litt, welches nach dem Zeugnis der Aerzte ohne Abschaben der Knochen nie heilen würde. Mr. Davis sagt, eine Schachtel Allen's Ulcerine Salve zog mehrere Knochenstücke und viel Eiter heraus und heilte das Geschwür vollkommen.

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Religiöser Liberalismus.

Religion ist dem Sinne des Wortes nach Gebundenheit an Gott, seine Offenbarungen und Ordnungen. Eine sog. „liberale" Religion, d. h. eine solche, die sich nach Geschmack und Willen loslöst von Gottes Wort und Gesetz, ist ein Widerspruch in sich selbst. Mit Recht schreibt deshalb der Breslauer Universitätsprofessor Dr. Arthur Sachs im „Jüdischen Volksblatt": „Jede liberale Religion ohne Dogmen (Glaubenssätze), Geistliche und Zeremonien ist ein Phantasiegebilde, das unter keinen Umständen fähig ist, dem einzelnen Menschen oder gar der ganzen Menschheit den notwendigen Halt in diesem Leben, die Hoffnung auf eine Vollendung im Jenseits zu gewähren. In dem Augenblick, wo eine Religion „liberal" wird, fängt sie an, zur bloßen Philosophie herabzusinken. Kein philosophisches System aber hat es bisher vermocht, die metaphysische Sehnsucht der Menschen zu stillen, und man darf ruhig prophezeien, daß dies auch niemals in Zukunft gelingen wird, weil jede Philosophie dem menschlichen Hirn entspringt, während die Religion eine gnadenreiche göttliche Offenbarung repräsentiert." Das sagt Prof. Sachs den liberalen Juden. Es ist ebenso richtig vom liberalen Christentum. „Die „Freireligiösen". werden naturgemäß zu „Religionsfreien".

„Haus und Herd."

„Einmal ist keinmal?"

„Einmal ist keinmal!" sagen die Leute und begehen dabei den enormen Rechenfehler und den verderblichen Irrtum, der einst die Sünde in die Welt gebracht hat und seitdem schon unzählige ins Verderben stürzte."

Der alte Nettelbeck, der bekannte kühne Seeman, erzählt in seiner Lebensbeschreibung, wie er einst von Kaufherren von Lissabon mit andern Kapitänen zu einem Mahle geladen war. Es wurde tapfer und über das Maß getrunken. Aber während die übrigen sich auf Kosten ihrer Wirte betranken und meinten: „Einmal ist keinmal, solche Gelegenheit kehrt sobald nicht wieder," dachte Nettelbeck: „Basta, und kein Tropfen mehr," und ging nüchtern von dannen.

Am nächsten Tage kamen die Kaufherren zu Nettelbeck und sagten ihm, die Einladung sei nur eine Prüfung gewesen, ihn habe man als nüchternen Mann erkannt, und er solle die Führung eines Schiffes erhalten. Die übrigen Kapitäne gingen leer aus. So war doch „einmal" nicht „keinmal".

Unter Umständen kann ein einziger Fehler den Verlust des Lebens zur Folge haben. Wie viele junge Leute haben vielleicht bloß einmal im Leichtsinn sich vergangen und dadurch einen ruinierten Leib, ein langes Siechtum und einen bleibenden Stachel im Gewissen davongetragen!

Deutsche ergreifen Besitz von neuem Gebiet.

J. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.	J. J. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
Isaak P. Neufeld, Inman Kansas.	Prof. P. C. Hiebert, Hillsboro, Kansas.
Henry Reimer, Owasso, Oklahoma.	John T. Gassen, Hillsboro, Kansas.
J. D. Schröder, Owasso, Oklahoma.	D. A. Klaassen, Hillsboro, Kansas.
B. C. Weidel, Collinsville, Oklahoma.	John K. Reimer, Inola, Oklahoma.
Henry Löwen, Collinsville, Oklahoma.	Jakob L. Wiens, Hillsboro, Kansas.
A. A. Esau, Collinsville, Oklahoma.	Henry L. Nikkel, Hillsboro Kansas.
George Esau, Collinsville, Oklahoma.	David Löwen, Hillsboro, Kansas.
W. F. Just, Collinsville, Oklahoma.	B. N. Cornelson, Hillsboro, Kansas.
A. J. Hiebert, Collinsville, Oklahoma.	John S. Hazen, Hillsboro, Kansas.
Isaak Löwen, Hillsboro, Kansas.	Abe Löwen, Hillsboro, Kansas.
Jakob A. Leppka, Owasso, Oklahoma.	B. P. Buller, Goltry, Oklahoma.

Alle oben Genannten sind Landbesitzer in Collinsville, Oklahoma. Warum? Weil sie dort Land gekauft haben zu 25 bis 40 Doll. per Acre, welches ihnen anderswo von 100 bis 125 Doll. per Acregekostet haben würde; weil es im Herzen des „Mid-Continent" Oel-, Gas- und Kohlenfeldes ist und der Dollar auf jeden Acre von der Oel- und Gasrente die Taxen und Interessen an dem Gelde bezahlt und, wenn erst das Land entwickelt ist, sie reich machen kann; weil das Land gerade so viel Weizen, Hafer, Corn,, Alfalfa, Feterita und ähnliche Ernten liefert als das 100 und 125 Dollar-Land und der Lokal-Markt ist besser. Gute Schulen! Gute Kirchen! Gutes Wasser! (Regenfall 48 Zoll, Gov't Report) Gute Städte! Genügend Eisenbahnen, wo der Renter mit seinem kleinen Kapital Land besitzen kann zu annehmbaren Bedingungen und angrenzendes Indianer-Land sehr billig pachten. Fragen Sie irgendeinen der oben genannten Landbesitzer wegen dieser Behauptungen. Kommen Sie sofort! Morgen mag die Farm, die ihnen gerade passen würde, verkauft sein. Schreiben Sie heute um unsere Liste! Wir kaufen und verkaufen Bargains allein.

Indian Land Company, . . .
Collinsville, Oklahoma.

Referenzen:

First National, Collinsville National and State Banks.

„Der Wert eines Briefes. „Unter den tausenden von Anerkennungsschreiben, welche Sie erhalten, mag das meine nicht viel bedeuten," schreibt Frau Kate Renners von Hackley, Texas, in einem Brief an Dr. Peter Fahrney & Söhne, die Hersteller von Forni's Alpenkräuter, „aber ich muß Ihnen doch für Ihr Alpenkräuter danken. Ich habe jetzt 3 Flaschen davon gebraucht und es hat mich stark und gesund gemacht. Es ist die beste Medizin, die ich je benutzt habe. Ich litt an Magenschmerzen, aber sie sind jetzt verschwunden. Bitte senden Sie mir einige Schriften über Forni's Alpenkräuter, damit ich auch meine Freunde dadurch mit Ihrem Heilmittel bekannt machen kann."

Von Haus zu Haus, von Ort zu Ort, verbreitet sich die Neuigkeit von der wunderbaren Wirkung dieses alten Kräuterheilmittels. Seit über hundert Jahren hat es an leidenden Männern und Frauen seine Vorzüge bewiesen. Es ist nicht in Apotheken zu haben, weil es nicht durch den Großhandel zum Vertrieb kommt. Spezialagenten liefern es, oder man beziehe es direkt vom Laboratorium. Man schreibe an: Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Wie wenig denkt man daran, daß oft ein theilnehmendes Ohr gleichwerthig ist einem theilnehmenden Worte. t

Ist man schlechter Laune, so überwinde man sich, man soll nicht andere um unseretwillen leiden lassen.

Mehr Geld aus Geflügel!

Unser 80 Seiten deutscher Katalog zeigt Ihnen wie in Wort und Bild. Successful Brut- und Aufzuchtsapparate, Rassenechtes Geflügel, Bruteier vieler Sorten, sowie Bedarfsartikel zu niedrigsten Preisen. Katalog frei. Deutsches Buch „Richtige Fütterung kleiner Küken 10 Cents.

Des Moines Incubator Co.
132 E Second Str. Des Moines, Iowa

„Erst dadurch wird's ganz glatt und glänzend."

Durch seine große Leinenspinnerei nahm mich einmal ein befreundeter Herr. Nachdem er mir den ganzen Prozeß gezeigt und erklärt, führte er mich in einen Raum, wo das fast fertige Tuch auf großen Walzen noch über eine Fläche gezogen wurde, die einem Feuermeerglich. Denn aus hunderten kleiner Löcher in einer Stahlplatte schossen Gasflammen, und es sah aus, als müsse das schöne weiße Lein, das mittels der Maschine rasch darüber hingezogen wurde, durch die Glut unbedingt geschädigt werden.

Als ich meine Besorgnis dahin aussprach, lächelte aber der Freund nur und sagte: „O nein, das schadet dem Tuch nichts, im Gegenteil, das nützt nur, denn eben dadurch werden die ganz kleinen Fasern und flaumähnlichen Härlein versengt und abgebrannt, diewir auf keine andere Weise wegbringen können. Das Tuch selbst aber wird durch diesen Prozeß erst ganz glatt und glänzend."

Oft habe ich später daran denken müssen. Macht's nicht der himmlische Meister auch so, daß Er die Seinen, die doch ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lamms, noch über und durch allerlei Feuersgluten zieht? Ich meine die täglich neuen Anfechtungen, die Trübsale, die Leiden dieser Zeit, die ihnen, wie's scheint, am wenigsten können erspart bleiben.

Warum tut Er's —Ganz gewiß nicht, um sie zu schädigen und zu verderben, wenn's auch tausendmal gerade so aussieht. Sondern weil eben dadurch allein auch nur all die kleinen Rauh- und Unebenheiten, die vom alten Wesen noch übrigen Fasern und Härlein, weggebrannt werden, und nicht allein ihr Kleid, sondern ihr ganzes Wesen und Sein, wie durch Feuer geläutert rein, lichtdurchtränkt und glänzend, d. h. für die ewige Herrlichkeit und Seligkeit vollendet werden kann und muß.

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird.

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa

Drs. Bruning & Entz
Aerzte und Chirurgen.
Hillsboro, Kansas

Dr. Brunigs Spezialität: Krankheiten der Nerven, Lunge, Leber, Darm, Galle und Magen. Dr. Brunig hat einen Spezialkursus dieser Krankheiten in Wien absolviert.

Dr. Entz's Spezialität: Krankheiten der Augen Ohren, Nase, Hals, chronische Leiden, Hämorrhoiden.

Wheatland, Wyoming

Die nächste **gemeinschaftliche Reise** nach der neuen Mennoniten Kolonie ist für Dienstag, den 1. Juni angesetzt. — Landsucher sehen dann das Bewässerungs-System in vollem Betrieb. —

Der erste gemeinschaftliche Gottesdienst der neuen Gemeinde bei Wheatland ist am Sonntag, den 11. April, unterLeitung des Predigers, H. P. Krehbiel abgehalten worden. —

Wer sich der Reisegesellschaft anzuschließen gedenkt und über Reisekosten Auskunft wünscht, möchte sich unverzüglich brieflich an den Unterzeichneten wenden.

C. B. Schmidt.
802 Monadnock Block,
Chicago, Ill.

Neu! Neu!

P. M. Friesen:

Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft.

in Rußland (1789—1910) im Rahmen der Mennonitischen Gesamtgeschichte.

950 Seiten Text (inklus. „Vorrede" usw.) und 89 Seiten Illustrationen — 171 einzelne Bilder — auf extra feinem Papier. Eleganter Originaleinband. Preis $3.50, Porto 30 Cents extra.

Von dem Inhalt dieses wichtigen Werks ist in der Rundschau mehrfach die Rede gewesen. Für die meisten Rundschauleser dürfte die Geschichte der Auswanderung der rußländischen Mennoniten nach Amerika, sowie der zweite Teil, der von den Mennoniten in Nordamerika handelt, von besonderem Interesse sein. Unter den vielen, wertvollen Schriftstücken, die das Werk enthält, ist die berühmte Antrittspredigt des Pfarrers Wüst hervorzuheben.

Adressiere Bestellungen an:

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Wer sich angewöhnt, dem Nächsten ins Auge zu sehen, kann manches darin lesen, worüber der Mund schweigt, und manche Wohltat kann man ihm in der Stille erweisen.

Willigkeit, wenn man um einen Dienst gebeten wird, erleichtert dem Bittenden seine Bitte; ein freundlich williges Gesicht wirkt wie ein Sonnenstrahl.

Wer in sich schaut und seine eigenen Fehler erkennt, der wird milde gegen seinen Nächsten sein.

Gib so viel als du kannst, und erwarte so wenig als möglich von anderen.

„Einer trage des andern Last."

„Es ist wunderbar, wie unser Gott den kleinsten Dienst belohnt," sagte neulich ein alter Siegerländer Christ. „Paßt mal auf! Als junger Bergmann ging ich als letzter von der Schicht nach Hause. Da sah ich in einiger Entfernung von mir ein altes Mütterchen mit einem Schiebkarren, auf dem ein Sack mit Kartoffeln lag, hin und her wanken, weil ihr die Last zu schwer war. Sobald ich sie eingeholt hatte, gab ich dem kleinen Knaben an ihrer Seite mein Körbchen und sagte: „So, Mutter, nun laßt mich aber fahren." Das wollte sie zunächst nicht; aber nach einigem Zaudern ließ sie es doch zu, und so fuhr ich denn ein gutes Stück. Wir kannten uns nicht; aber der Knabe hatte ihr gesagt: „Das war der feine Henner (feine Heinrich), der die Versammlung hält." Ich hatte die kleine Gefälligkeit schnell vergessen; aber zu meiner großen Freude kam die Frau bald darauf zu den Versammlungen und wurde bekehrt. Da sagte sie mir später, daß ich ihr die Kartoffeln nach Hause gefahren habe, sei die erste Veranlassung gewesen, sich die „Feinen" mal genauer anzusehen; denn alle die anderen Bergleute seien kalt an ihr vorübergegangen. Nun habe sie nicht nur gute Freunde, sondern auch einen Heiland gefunden. Hier stimme ich nun mit Gellert ein, wenn er singt:

„O Gott, wie muß das Glück erfreun,
Der Retter einer "Seele sein!"

— Zionspilger.

Purita-Bibliothek.

Acht Bände in elegantem Ganzleinwandband.

Preis pro Band $1.00.

Jeder Band ist einzeln käuflich und in sich abgeschlossen.

Ausgabe für das männliche Geschlecht.

Was ein Knabe wissen muß.
Was ein junger Mann wissen muß.
Was ein junger Ehemann wissen muß.
Was ein Mann von 45 wissen muß.

Ausgabe für das weibliche Geschlecht.

Was ein kleines Mädchen wissen muß.
Was ein junges Mädchen wissen muß.
Was eine junge Ehefrau wissen muß.
Was eine Frau von 45 wissen muß.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Erzählung.

Christ und Jude.

Fortsetzung.

„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. So laßt uns nun all unser Anliegen auf den Herrn werfen, laßt uns beten! Schaut auf die große Not, die wir arme, schwache Menschenkinder nun zu bestehen haben. Laßt uns nicht vertrauen auf den Arm von Fleisch, sondern unsere Augen aufheben zu den Bergen, von denen uns Hilfe kommt. Ruft jetzt mit mir zum Herrn der Heerscharen!"

Die Landsknechte sanken auf die Kniee — der Feldwebel begann:

„Mitten wir im Leben sind
Von dem Tod umfangen,
Wen suchen wir, der Hilfe thu,
Daß wir Gnad' erlangen?
Das bist du, Herr alleine.
Uns reuet unsere Missethat,
Die dich, Herr, erzürnet hat."

Dann fuhren die sämtlichen Anwesenden im Chore fort:

„Heiliger Herre Gott, Heiliger starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott!
Laß uns nicht versinken in des bittern Todes Not!"

„Laßt uns bitten wider das Elend, das mit dem Tode nicht endet, und darum größer ist, als auch des bittersten Todes Not. Ruft zum Vater aller Barmherzigkeit:

„Mitten in dem Tod anficht
Uns der Höllen Rachen,
Wer will uns aus solcher Not
Frei und ledig machen?
Es jammert dein' Barmherzigkeit
Unsere Sünd' und großes Leid."

Abermals fuhren die Anwesenden im Chore fort:

„Heiliger Herre Gott, Heiliger starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott!
Laß uns nicht verzagen vor der tiefen Höllen Glut!"

„Laßt uns, lieben Brüder, der einzigen Zuflucht gedenken, die uns bleibt, laßt uns den hochgelobten Namen nennen, in dem wir vom Tode und von der Hölle erlöst sind, und laßt uns ihn bekennen, als unsere einzige Hoffnung:

„Mitten in der Höllen Angst
Unsre Sünd' uns treiben,
Wo sollen wir denn fliehen hin,
Da wir mögen bleiben?
Zu dir, Herr Christ alleine!
Vergossen ist dein teures Blut,
Das g'nug für unsre Sünde thut."

Zum drittenmale ertönte der Ruf der Landsknechte:

„Heiliger Herre Gott, Heiliger, starker Gott!
Heiliger, barmherziger Heiland, du ewiger Gott!
Laß uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost!"

„Und nun," begann Lindenhardt wieder, „laßt uns schließen! Steht auf und tretet zusammen, reicht euch die Hände, als die da alle eins sind in dem Herrn Jesu und bald ihr gemeinsames Erbe empfangen werden."

Mit Thränen in den Augen gehorchten die Landsknechte, und reichten einander die Hände, während der Feldwebel sprach: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes, Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schwert? — In dem allen überwinden wir weit um des willen, der uns geliebet hat! Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn ;darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn! Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden. Wie aber sagt der Glaube, auf den wir alle getauft sind? Laßt uns den Schluß unseres Lebens machen mit dem Schlusse unseres Glaubens: Ich glaube Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Amen! Amen! Lieben Brüder, mit solchem Glauben zieht morgen in den letzten Strauß, und, so wahr der Herr lebt, ihr werdet überwinden: Geht, Kinder, in Gottes Namen!"

Die einfachen Erinnerungen des Feldwebels hatten eine tiefe Erschütterung unter den Landsknechten hervorgebracht. Die wildesten und rohesten Bursche hatten eine innige Rührung empfunden, die sich oft in lautem Schluchze nLuft machte. Einer um den andern trat zu Lindenhart heran und dankte ihm mit einem Händedruck. Der eine bekannte, daß er viel drum geben würde, hätte er früher gewußt, was es um Gottes Wort bedeute, der andere, wie sehr es ihn reue, ein ungehorsamer Sohn gewesen zu sein, wieder andere klagten sich der gewöhnlichen Sünden ihres Standes an, der Unmäßigkeit, der Streitsucht, des lästerlichen Fluchens und Schwörens, die meisten standen da, wie der Zöllner, zu dem Gebet gestimmt: Gott sei mir Sünder gnädig. Konrad spürte ein Zittern durch seinen Körper gehen, als Lindenhardt den Spruch vorbrachte, den seine Mutter ihm mit auf den Weg gegeben: Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Der Gerber aber, der mit der Einfalt eines Kindes jedes Wort aufgenommen, trat zu dem Feldwebel, drückte ihm die Hand und sagte: „Gott lohn's Euch, ich spreche mit Hiskias zu meinem Gott: Siehe, um Trost war mir sehr bange, du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe. Komm' nun, was da will, der Herr wird mich bereit finden."

Auf einen der Anwesenden aber, welchen niemand gesehen, hatte das vernommene Gotteswort den entscheidendsten Eindruck gemacht. Der stand zitternd und bebend hinter seinem Pfeiler wie der Wanderer, der in dichter Finsternis ratlos seinen Weg gesucht hat, bis der Blitzstrahl mit seinem grellen Schein ihm den Abgrund vor seinen Füßen gezeigt und die einzige Brücke, die über den Abgrund hinüberführt.

Eben wollte Lindenhart mit dem Gerber und seinem Neffen die leer gewordene Halle verlassen, als Joseph herstürzte, in der heftigsten Aufregung vor Lindenhardt sich niederwarf und dessen Knie umfaßte.

„Was willst du, Jude?" sagte dieser, bestürzt ihn abwehrend, „was willst du?"

„Herr, die Taufe, die Taufe! Ich weiß nun, wer mein Goel ist, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und will ihm angehören im Leben und im Sterben. Die Taufe will ich! Habt Ihr's ja selbst gesagt: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden."

„Lieber Junge," sagte Lindenhardt, „wie kämst du zu solcher Erkenntnis? Du willst getauft sein, weißt du auch, was du begehrest? Hab' ich doch nie etwas wahrgenommen, daß du um das Evangelium dich bekümmertest!"

„Nein, nein," sagte Joseph, ich hab mich nie darum gekümmert. Hab' ich doch auch, wie mein Volk, der Predigt unsrer Propheten nicht geglaubt! Hab' ich doch auch mein Angesicht vor euerm Jesus verborgen und ihn für nichts geachtet, und bin in der Irre gegangen und habe auf meinen Weg

Kropf Ich habe eine sichere positive Kur für Kropf oder dicken Hals (Goitre), hilft sofort und ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren, Magen und Nervenleiden, allgemeine Schwäche, Hämorrhoiden u. Frauenkrankheiten, schreibe man um freien ärztlichen Rat an:

L. von Daacke, M. D.,
1622 N. California Ave., Chicago, Ill.

gesehen! — da hat aber Gott sich um mich gekümmert. Lechzend nach dem, der mich frei macht von Sünde und Tod, bin ich einhergegangen, ohne selbst zu wissen, wornach ich lechzte, und als ich schon meinte, verschmachten zu müssen; siehe! da stand ich vor ihm und erkannte, daß er es sei, den ich suchte, und daß ich alles bei ihm finden würde, was ich brauchte. Das ist mir alles so gewiß und wahrhaftig geworden, daß ich drauf leben und sterben will. Nun will ich ihm, und er soll mir gehören! O, ich weiß wohl, was ich begehre — selig zu werden durch ihn, der unsre Krankheit getragen u. unsere Schmerzen auf sich geladen. Darum die Taufe, Herr, die Taufe um des Gottes der Verheißung willen!"

Zwiebeln als Heilmittel.

Will man ein Geschwür schnell zum Aufgehen bringen, so lege man eine durchschnittene und in heißer Asche halbgebratene Zwiebel auf die Spitze desselben. Auch gegen erfrorene Füße wird Zwiebelsaft empfohlen. Man nehme hierzu täglich vier Zwiebeln, schneide sie fein, streue eine halbe Tasse feines Kochsalz darüber und lasse sie mehrere Stunden in einem glasierten oder Porzellangefäß stehen, sodaß sich der Saft herauszieht. Mit letzterem reibe man die wunden Stellen vor dem Schlafengehen tüchtig ein und lasse den Saft in die Haut eintrocknen. Wenn der Geruch der Zwiebeln nicht unangenehm ist, kann man dieselben auch als Pflaster für die Nacht aufbinden.

Magen-Kranke

Fort mit der Patent-Medizin!

Gegen 2-Cent-Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magen-Hausmittel besser und billiger als alle Patentmedizinen.

Rev. Johannes Glaesser, Dept. 30,
Milwaukee, Wis.

Brandwunden.

Ein augenblicklich wirkendes Linderungsmittel und Heilmittel bei Verbrennungen und Verbrühungen, das noch nicht genug gewürdigt wird, ist das Mehl, besonders feines Weizenmehl. Es hilft allerdings nur dann, wenn man es sofort nach dem Unfalle anwendet. In diesem Falle ist aber seine Wirkung ganz außerordentlich. Eine Schicht Mehl, etwa messerrückenstark auf die verbrannte Stelle gebracht, beseitigt nicht nur jeden Schmerz, sondern verhindert auch die Bildung von Brandblasen. Bei Abnahme der Mehlschicht, die schon nach einer Stunde geschehen kann, ist kaum noch eine schwache Röte an der verletzten Stelle zu bemerken, und auch diese verschwindet in sehr kurzer Zeit, so daß nicht die geringste Spur von dem Unfalle zurückbleibt.

Mittel gegen rheumatische Schmerzen im Handgelenk.

Gegen dieses Leiden wende man täglich dreimal 15 Minuten lang ein Bad in heißem Kartoffelwasser an, und zwar stecke man die Hände bis über die Gelenke hinein und massire dieselben gleichzeitig. Nachdem die Hände abgetrocknet sind, werden die Gelenke mit einem warmen Oel eingerieben und in Watte gewickelt, welcher Verband bis zum nächsten Bade liegen bleibt. Unter Kartoffelwasser versteht man solches Wasser, welches man durch Abkochen der ungeschälten Kartoffeln erhält. Auch bei rheumatischen Schmerzen in den Füßen läßt sich dieses einfache Hausmittel mit Erfolg anwenden.

Mittel gegen Kopfschuppen.

Mittel gegen Kopfschuppen. Das einfachste und sicherste Mittel gegen Kopfschuppen ist Seifenspiritus, den man in der Apotheke erhält. Man reibt den Spiritus des Abends mit einem Flanellappen tüchtig auf die Kopfhaut, nicht in die Haare, und wäscht morgens den Kopf erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser.

Sich zu erwärmen.

Um sich auf leichte Weise zu erwärmen, gibt es ein einfaches, wenn auch wenig bekanntes Mittel, das wir unseren Lesern hiermit zur Beachtung empfehlen. Es besteht darin, daß man mit geschlossenem Munde einen langen, tiefen Atemzug tut und dies wiederholt, bis die Wärme zurückgekehrt, was durchaus nicht lange dauert. Dies tiefe Atmen befördert den Kreislauf des Blutes und führt ihm frischen Sauerstoff zu. Das Blut strömt frei bis in alle Ausläufe der Adern und erzeugt auf diese Art eine größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen verhindert.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Gegen Wundliegen.

Gegen das Wundliegen bei Kranken. Man reibt die rot gewordenen Stellen mit einer Citronenscheibe gut ein und verhindert so das Wundliegen auf die einfachste Weise. — Das gleiche Verfahren ist sehr empfehlenswert bei Schnupfen. Viele leiden an starker Nasenröte, die schmerzt. Einreiben mit einer Citronenscheibe hilft auch da.

Alaunwaschungen.

Kleine Wunden, Abschürfungen und Quetschungen heilen sehr gut, wenn man dieselben mit einer 2—3 prozentigen Alaunlösung wäscht, oder wenn man Umschläge damit macht. Es empfiehlt sich, lauwarmes Wasser dazu zu verwenden.

Alaunlösungen sind nicht giftig. Niemals kann man einen Schaden anrichten. Sie wirken desinfizirend und entzündungswidrig. Bei größeren und komplizirten Verwundungen oder bei Quetschungen, die in der Tiefe das Gewebe zerstören, ist jedoch eine ärztliche Behandlung nicht zu umgehen.

Magenkranke

Fort mit den Patentmedizinen!

Für 2c Stamp gebe ich Euch Auskunft über das beste deutsche Magenhausmittel, besser und billiger als alle Patentmedizinen. Hunderte von Kranken wurden schon geheilt durch dieses einfache Mittel.

RUDOLPH LANDIS
Evanston, O., Dept. 621.